

Verrückte

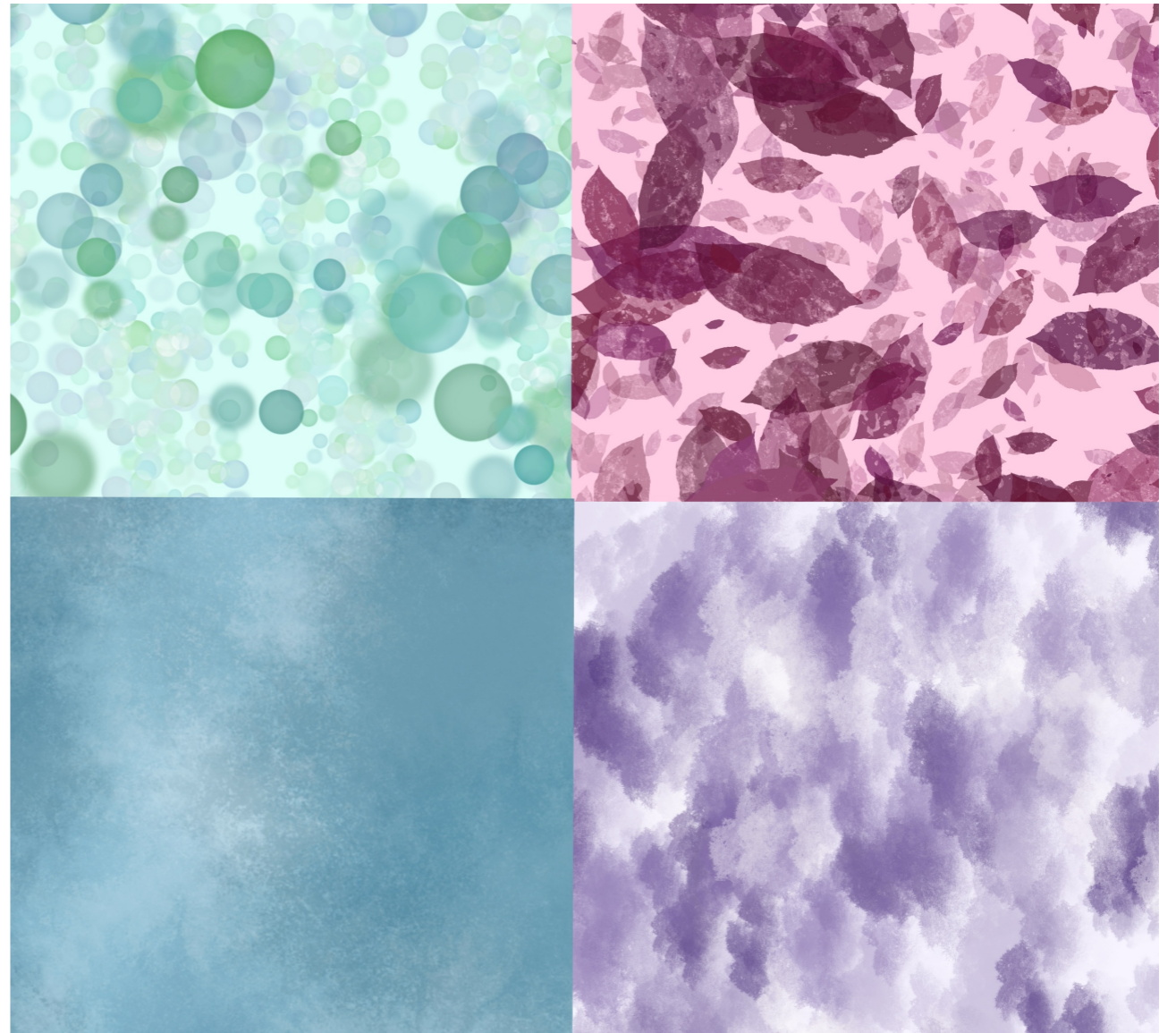
Ferien-

Geschichten

Verrückte Ferien- geschichte

geschrieben von der
Klasse 5b im Jahr 2024

herausgegeben und illustriert von Nina Siebert



Herausgeberin: Nina Siebert

Autoren und Autorinnen: Linus Behrendt, Giancarlo Boscolo Anzoletti, Emir Dogan, Martha Heppler, Nela Juseinov, Sophie Kaspari, Mirra Kirichenko, Hannes Kopf, Diana Lunin, Finn Nöthen, Raphael Oberländer, Louis Schäfer, Leandro Sousa Vaz, Andreas Tzintro, Lenya Volkmann, Karla, Lisa, Mai Thy, Marlene, Svea und drei weitere Personen

Illustrationen: Nina Siebert

© Das Urheberrecht liegt bei den Autorinnen und Autoren sowie bei der Illustratorin. Unerlaubtes Kopieren, Vervielfältigen und Veröffentlichen verpflichtet zur Unterlassung, zum Schadensersatz und stellt gem. §106 UrhG eine Straftat dar.

Erste Auflage 2024, Cuxhaven

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1		
Frühling	2	Herbst	21
Das verschwundene Osterlamm geschrieben von Lisa	3	Das alte Parkhaus geschrieben von Louis Schäfer	22
Der geheimnisvolle Wasserfall geschrieben von Nela Juseinov	5	Der verwunschene Wald	23
Die Zauberblume	7	Der gruselige Stopp geschrieben von Emir Dogan	24
Der außergewöhnliche Traumgeburtstag geschrieben von Marlene	8	Balduin und das Geheimnis des Schatzes geschrieben von Finn Nöthen	26
Abenteuer in Kit City	9	Eine Verfolgung an Halloween geschrieben von Linus Behrendt	28
Der verschwundene Freund geschrieben von Leandro Sousa Vaz	11	Die Geisterbahn des Schreckens geschrieben von Raphael Oberländer	29
Das nahezu unlösbare Rätsel geschrieben von Svea	12	Der Stein des Verderbens- Eine Stadt in Gefahr geschrieben von Sophie Kaspari	30
Sommer	15	Winter	33
Das feurige Gewitter geschrieben von Hannes Kopf	16	Das spannende Winterland geschrieben von Lenya Volkmann	34
Die leuchtenden Augen geschrieben von Karla	17	Ein Urlaubsort, an dem es nicht langweilig wird geschrieben von Giancarlo Boscolo Anzoletti	36
Das Strandmonster geschrieben von Diana Lunin	18	Die Legende vom Schneegeist geschrieben von Liam Ludewig	37
Im Zoo sind die Affen los geschrieben von Andreas Tzintro	19	Fantastische Abenteuer in Finnland geschrieben von Martha Heppler	39
Eine schattige Strandnacht geschrieben von Mai Thy	20	Geheime Treffen und mutige Herzen geschrieben von Mirra Kirichenko	42

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

stellen Sie sich vor, Sie öffnen ein Buch und betreten eine Welt voller Abenteuer, Träume und Entdeckungen. Dieser Band ist genau das: eine Sammlung von Kurzgeschichten, die von Schülerinnen und Schülern einer fünften Klasse verfasst wurden, und die Sie auf eine Reise durch die vier Jahreszeiten mitnehmen. Es sind allesamt Feriengeschichten, denn diese sind ja bekanntlich die schönsten Zeiten im Jahr, in denen das Leben ein wenig bunter und aufregender erscheint.

In den Ferien vergisst man die allgegenwärtige Monotonie des Alltag und es entfaltet sich die Magie von Frühling, Sommer, Herbst und Winter in ihrer vollen Pracht. Die erstgenannte Jahreszeit bringt nicht nur die Osterüberraschungen, sondern auch das Erwachen der Natur, Sommerabenteuer locken mit sonnigen Tagen und lauen Nächten, der Herbst verzaubert mit seinen bunten Blättern und seltsamen Begebenheiten an Halloween, und der Winter lädt zu gemütlichen Stunden am Kamin ein, während draußen die Kälte an den Fenstern Eiskristalle bildet. Jede dieser Geschichten fängt die Essenz dieser besonderen Zeiten ein.

Geschrieben wurden die Erzählungen im Rahmen der Unterrichtseinheit „Spannendes Erzählen“. Entstanden ist eine Sammlung, die mehr ist als nur eine Zusammenstellung von Geschichten: sie ist ein Kaleidoskop der Kreativität und der Vorstellungskraft junger Schreibender. Die Schülerinnen und Schüler haben mit ihren Worten Welten geschaffen, die uns zum

Lachen, zum Schaudern, zum Träumen und zum Staunen bringen. Dieser menschliche Ursprung all der hier vorliegenden Erzählungen ist in Zeiten von künstlicher Intelligenz nicht zu ersetzen und so spiegelt sich die gedankliche Grenzenlosigkeit in der Vielzahl der Ideen wieder. Somit bietet dieser Band auch einen wertvollen Einblick in die Gedanken und Gefühle der Verfasser und Verfasserinnen. Jede Erzählung ist ein Spiegelbild ihrer Träume, Ängste und Hoffnungen, die sie beschäftigen. Diese Geschichten sind folglich nicht nur Unterhaltung; sie sind auch Ausdruck der individuellen Stimmen und Perspektiven.

Lassen Sie sich also von dieser Vielfalt der Geschichten überraschen und inspirieren. Nehmen Sie sich die Zeit, in diese Geschichten einzutauchen und die vier Jahreszeiten in Ferienszenarien durch die Augen der Verfasserinnen und Verfasser zu entdecken. Möge dieses Buch Ihnen viel Freude beim Lesen bereiten und Ihnen die schönsten Zeiten des Jahres mit überraschenden und spannenden Momenten vergegenwärtigen. Es ist eine Einladung, die Magie der Ferien in vollen Zügen zu genießen.

Viel Vergnügen

wünschen Frau Siebert und die Klasse 5b



Das verschwundene Osterlamm

Es war ein schöner Tag im Frühling. Luna und ihr kleiner Bruder Leon spielten einen Tag vor Ostern im Garten der Villa auf Borkum. Ihre Mutter war im Haus und backte ein Osterlamm. Ihr Vater war noch bei der Arbeit; er war der Schulleiter des Internats auf Borkum. In der kleinen Stadt hatte die Mutter eine Bäckerei, die sehr gut lief. Leon war für Luna sehr nervig, aber er hatte versprochen, an Ostern nicht „Warum?“ zu fragen.

„Papa!“, riefen Leon und Luna gleichzeitig, als das Auto ihres Vaters die Einfahrt hinaufrollte. Schnell liefen die beiden auf ihren Vater zu und begrüßten ihn herzlich. „Hi Papi. Wie war es auf der Arbeit?“ „Was hast du mit deinen Schülern gemacht?“ Die drei gingen zusammen ins Haus. Plötzlich ertönte ein Schrei: „OH NEIN, das Osterlamm ist weg!!!“ Schnell stürmten sie in die Küche. Luna fragte aufgeregt: „Wo hast du es denn hingestellt?“ „Auf das Fensterbrett, damit es abkühlt, und als ich wieder danach sehen wollte, war es weg!“ „Leon, wir ermitteln“, sagte Luna. „Warum?“ „Weil das Lamm weg ist.“ „Warum?“ „Weil es einen Täter gab.“ „Warum?“ Oh Mann, kleine Brüder können wirklich so nervig sein. Jetzt antwortete Luna ihm einfach nicht mehr. Sie ging, um ihre Jacke zu holen, und zog ihre Schuhe an. Die Eltern schauten ihr verblüfft hinterher und waren noch verblüffter, als Leon ebenfalls in Jacke und Schuhe schlüpfte und Luna folgte. Sie gingen zum Fenster, wo Leon sich gerade verkniff, noch einmal zu fragen, warum sie Jacke und Schuhe anhatten. „Hmmm,

vielleicht hat der Täter ja Spuren hinterlassen“, überlegte Luna laut. Und tatsächlich entdeckte Leon Krümel im Gras. „Vielleicht wollte der Dieb das Osterlamm essen, und deswegen sind hier Krümel“, sagte Leon und hob einen Krümel hoch. „Der ist sicher vom Osterlamm“, vermutete Luna. Doch als beide hochschauten, verstanden sie sich mit einem Blick und konnten nicht ahnen, was sie an diesem Tag noch alles erleben würden. Sie liefen in Richtung des Hügels inmitten des Schilfgrases, das quasi die Mitte von Borkum bildete, denn dort führte die Spur aus Krümeln hin. Die beiden hatten dort schon oft gespielt, aber sie hatten immer gemerkt, dass mit dem Hügel etwas nicht stimmte. Als sie dort waren, klammerte sich Leon an Luna, denn langsam setzte die Abenddämmerung ein. Schnell zog Luna ihr Handy aus der Tasche. „Mama, wir holen dein Osterlamm zurück! Wir haben schon eine Spur“, sagte sie und ließ ein kleines Donnerwetter ihrer Mutter über sich ergehen. „Aber trotzdem danke, Luna, dass du mein Osterlamm suchen willst. Zum Essen um halb sieben bist du aber wieder hier!“ „Okay, tschüss“, sagte Luna zum Abschied.

Dann umrundeten Leon und Luna den Hügel und entdeckten tatsächlich einen geheimen Eingang. Plötzlich erschrakten die beiden. Ein unheimliches Geräusch kam aus dem Loch! Sie blieben instinktiv stehen. „Oh nein! Luna, lass uns lieber umdrehen!“, sagte Leon zitternd. Insgeheim wollte Luna das auch, aber sie wollte auch das Osterlamm wiederfinden, egal, in welche gruselige Höhle die Spur aus Krümeln führte. Als Luna also ein paar Schritte in die Höhle ging, zögerte Leon nur kurz. Draußen allein im Dunkeln zu bleiben, fand er auch nicht gerade besser.

Als sie in die Höhle traten, verschlug es ihnen vollends die Sprache. Im Höhlengang waren an den Seitenwänden Nebelschwaden, die blau-lila und pink glitzerten. „Dort weiter hinten in der Höhle, da kommt das Schmatzen, glaube ich, her“, flüsterte Luna. „Warum?“, fragte Leon. „Hörst du das denn nicht?“ „Doch schon, aber ...“ „Kein Aber!“, erwiderte Luna. Doch Leon fuhr

trotzdem fort: „Aber vielleicht sollten wir wirklich umdrehen!“ „Nein! Wir sind schon so weit gekommen, Leon. Das dürfen wir nicht aufgeben!“, redete Luna motivierend auf ihn ein. Also gingen die beiden noch an vielen weiteren Nebelschwaden vorbei, immer weiter in die Höhle hinein.

„Was macht ihr denn hier?“, sagte plötzlich eine tiefe Stimme vor ihnen. Luna und Leon erschrakten sich fast zu Tode, als ein Schatten mit zwei langen Dingern auf dem Kopf vor ihnen erschien, doch dann trat ein



Häschen aus dem Schatten. „Das hier ist kein Spielplatz!“, sagte das Häschen wieder mit einer außergewöhnlich tiefen Stimme. „Du, du, du bist doch nicht etwa der Osterha-ha-hase, oder?“ „Oh doch, meine Liebe!“, antwortete der angebliche Osterhase. „Warum?“, fragte Leon natürlich sofort. „Weil ich von Anfang an der einzige Osterhase bin, der sprechen kann. Es sei denn, es wird ein neuer geboren, der sprechen kann,

dann kann ich es nicht mehr. Aber ich muss noch jede Menge Ostereier verteilen, also raus aus meinem Bau mit euch!“ „Momentchen mal!“, sagte Lunaforsch und stellte sich dem Häschen in den Weg. „Ich frage dich jetzt einfach direkt. Hast du das Osterlamm unserer Mutter gestohlen?“ „Ähm, alsoooooo, najaaaaaaa, nicht direkt, aaaber...“ „Nein, nicht aber, ähm, ähm! Hast du es nun gegessen oder nicht?“, fragte Luna noch etwas strenger. „Na gut, okay, ich habe es mir gemopst, aber ich muss doch auch in einer Nacht den ganzen Kontinent Europa und jedes Land darin abklappern. Da brauche ich auch manchmal eine Stärkung. Aber ich kann euch ein Neues geben“, versicherte der Osterhase und zog aus seinem Korb ein lauwarmes Osterlamm. „Warum hast du nicht gleich das aus deinem Korb

genommen?“, fragte Leon gleich. „Weil ich das von eurer Mutter viel besser finde!“, verteidigte sich das Häschen. „Na gut! Wir nehmen das Lamm, aber eine Frage habe ich noch. Wofür sind die Nebelkreise draußen?“, fragte Luna. „Naja, ich als Häschen kann ja nicht einmal durch ganz Europa hoppeln und Eier und mich in Schokoform verstecken. Das in den Gängen sind die Portale zu allen europäischen Ländern, und das Portal kann dann nur ich sehen. Wenn ich nach einer bestimmten Zeit nicht zurückkomme, schließt sich das Portal. Normalerweise haben Hasen, wie ich, ja nur Pfoten zum Hoppeln, aber weil ich der Osterhase bin, habe ich Sporen. Die helfen mir, schneller zu laufen.“ „Also bist du der Osterhase für Europa und alle anderen Kontinente haben einen anderen Osterhasen?“, fragte Leon neugierig. Schließlich hat man nicht oft die Chance, mit dem Osterhasen zu reden. „Ja, tatsächlich gibt es für jeden Kontinent einen Osterhasen. Nur Amerika ist eine Ausnahme – da gibt es einen für Nord- und einen für Südamerika. Jetzt muss ich aber wirklich los! Und ihr solltet auch gehen, wenn ihr morgen Schokohasen suchen wollt.“

Kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, verschwand er auch schon in einem Portal, und Luna sagte zu ihrem kleinen Bruder: „Guck mal! Über dem Portal stehen Namen. Der Osterhase ist wohl gerade in Griechenland.“ Und Leon fragte auf gewohnte Art und Weise: „Warum?“ Luna antwortete nicht auf seine Frage. Schließlich hatte sie sich das ja auch vorgenommen. Ihr kleiner Bruder stellte auf dem Weg nach Hause auch keine weiteren Fragen, denn er musste erst einmal verarbeiten, was er mit seiner großen Schwester an diesem Tag erlebt hatte. Als sie am nächsten Nachmittag das „wiedergefundene“ Osterlamm verspeisten, waren alle sehr erstaunt. So gut, wie an diesem Tag, hatte es noch nie geschmeckt. Luna und Leon schauten sich an und dachten dasselbe. Es muss wohl jemanden in der Nachbarschaft geben, der noch bessere Osterlämmer backt als ihre Mutter.

geschrieben von Nela Juseinov

Der geheimnisvolle Wasserfall

Es war Frühling im Jahr 2019. Sienna und ihre Schwester Nowa machten sich an diesem Tag auf den Weg in den Urlaub. Sie stiegen ins Auto und fuhren zum Flughafen. „Warum dauert das so lange?“, klagte Nowa. „Wir sind gleich da“, beruhigte sie ihre Mutter. Als sie schließlich ankamen, konnten sie sofort einchecken, da sie die Ersten waren. Also begaben sie sich ins Flugzeug und der Flug in die Ferne begann. Zu diesem Zeitpunkt konnten sie noch nicht ahnen, was sie in dem weit entfernten Land alles erleben würden.

Im Hotel angekommen, ließen sich Sienna und Nowa erschöpft auf das Bett fallen. „Das war anstrengend“, seufzte Sienna. „Da stimme ich dir zu“, erwiderte Nowa. Gerade als sie es sich gemütlich machen wollten, kam ihre Mutter herein und verkündete, dass sie am Abend zu einem Lagerfeuer gehen würden. Sienna und Nowa rollten nur die Augen. „Guckt doch nicht so! Das wird bestimmt toll“, sagte ihre Mutter.

Als es schließlich Abend wurde, machten sich alle fertig und marschierten zum Lagerfeuer. Die Schwestern setzten sich und spürten die Wärme des Feuers. Doch dann setzte sich ein alter Mann zu ihnen und es wurde still. „Wer ist das?“, flüsterte Nowa. „Der Geschichtenerzähler. Er erzählt, wie sein Name schon sagt, Geschichten“, antwortete ihre Mutter.

Als er begann, erzählte er von einem Wasserfall, der im Inneren voller Gold und Schmuck sei, aber dieser sei versteckt und bisher von niemandem gefunden wurde. Sienna und Nowa stellten sich vor, wie es wäre, diesen Wasserfall zu entdecken. Nach der Geschichte kehrten sie in ihr Zimmer zurück und schliefen, müde von den Ereignissen des Tages, ruhig ein.

Am nächsten Morgen blieb ihnen nur wenig Zeit, sich fertig zu machen, denn sie wollten an einer Rundtour durch den Dschungel teilnehmen. Schnell packten sie ihre Sachen und trafen sich mit den anderen Touristen, um gemeinsam auf den Bus zu warten. „Endlich kommt er!“, stöhnte Nowa. Sie stiegen ein und das große Dschungelabenteuer begann.

Mitten im Urwald bekam der Bus einen Platten und alle Touristen mussten aussteigen. Sienna und Nowa wurde vor lauter Waterei schnell langweilig. Sie beschlossen, die Gegend auf eigene Faust zu erkunden und schlichen sich heimlich davon, kichernd vor Vorfreude auf das Unbekannte. Plötzlich blieb Sienna stehen. „Was ist denn?“, fragte Nowa, die ein paar Schritte hinter ihr war. Dann sah auch sie es: Vor ihnen erhob sich ein riesiger Wasserfall! Der Wasserfall, von dem der alte Mann erzählt hatte. Gerade als sie durch das tosende Gewässer hindurchgehen wollten, hörten sie eine Stimme. „Sienna, Nowa, wo seid ihr denn?“, rief jemand, der wie ihre Mutter klang. Sie hielten inne und drehten sich um. Glücklicherweise, den Wasserfall entdeckt zu haben, liefen sie ihrer Mutter in die Arme.

Als Sienna und Nowa ihrer Mutter umarmten, erzählten sie aufgeregt von ihrer Entdeckung. Die Mutter, neugierig geworden, ließ sich von den Schwestern zum Wasserfall führen. Dessen Anblick war wirklich beeindruckend, und das Rauschen des Wassers erfüllte die Luft.

„Kommt, lasst uns einen genaueren Blick darauf werfen“, schlug die Mutter vor, von der Abenteuerlust ihrer Töchter angesteckt. Vorsichtig näherten sie sich dem Wasserfall und entdeckten einen schmalen Pfad, der hinter die

tosenden Wassermassen führte.

Mit klopfendem Herzen und voller Neugier schritten sie den Pfad entlang. Die Luft war feucht und kühl, und das Licht brach sich in den Wassertropfen, die um sie herum tanzten. Als sie die andere Seite erreichten, bot sich ihnen ein unglaubliches Bild: Vor ihnen lag eine verborgene Stadt, deren Gebäude aus purem Gold zu bestehen schienen. Die Strukturen glänzten im Licht, das durch das Wasser fiel, und verbreiteten ein warmes, goldenes Leuchten. Sienna und Nowa konnten ihren Augen kaum trauen. „Das ist unglaublich!“, rief Sienna aus. „Es ist, als wären wir in einem Märchen!“, fügte Nowa hinzu. Die Mutter lächelte und betrachtete die prächtige Szenerie mit Staunen.

Sie erkundeten die goldene Stadt, die von üppiger Vegetation umgeben war. Die Straßen waren von goldenen Mosaiken gesäumt, und in der Mitte der Stadt erhob sich ein majestätischer Tempel. Obwohl die Stadt verlassen schien, spürten sie die Geschichte und den Zauber, der diesen Ort durchdrang. „Wer hätte gedacht, dass wir so etwas finden würden?“, sagte die Mutter mit einem Lächeln. „Es ist ein Abenteuer, das wir nie vergessen werden.“

Nachdem sie den funkelnden Ort erkundet und die Schönheit in sich aufgenommen hatten, beschlossen sie, zu den Anderen zurückzukehren. Der Rückweg durch den Wasserfall fühlte sich wie eine Rückkehr in die Realität an, doch die Erinnerung an die goldene Stadt würde für immer in ihren Herzen bleiben.

Zurück bei den noch immer wartenden Busreisenden erzählten sie den anderen Touristen von ihrer Entdeckung. Einige hörten fasziniert zu, während andere skeptisch waren. Da weiterhin keine Pannenhilfe für den defekten Reisebus in Sicht war, wollten die drei den Anderen die verwunschene Stadt zeigen. Als sie in Begleitung der Reisenden an den Ort

des Wasserfalls kamen, hörten sie kein Rauschen und die Luft war auch nicht mehr feucht, wie noch zuvor. Was war geschehen? Wo war der Wasserfall? Wo war die goldene Stadt geblieben?



Die Zauberblume

Es war einmal ein kleiner Junge namens Finn, der in einer idyllischen Hütte am Waldrand lebte. Jeden Tag spielte er auf der nahegelegenen Wiese, wo die Luft nach frischen, bunten Blumen duftete. Eines sonnigen Nachmittags, während er zwischen den Blumen umherstreifte, fiel ihm etwas Ungewöhnliches ins Auge.

Zwischen den vertrauten Blüten stand eine außergewöhnliche Pflanze, die in allen Farben des Regenbogens leuchtete. Finn war fasziniert von der Schönheit dieser Blume und beschloss, sie seiner Mutter zu schenken. Er ahnte nicht, dass diese Blume etwas ganz Besonderes war. Behutsam pflückte er sie und eilte nach Hause, wo er sie zunächst in ein Wasserglas stellte.



Am nächsten Morgen erwachte Finn und traute seinen Augen kaum. Die Blume hatte sich über Nacht vervielfacht und sein ganzes Zimmer war nun ein Dschungel aus Blüten, Ranken und Wurzeln. Die Farben der Blüten strahlten so hell, dass sie den Raum in ein mystisches Licht tauchten. In Panik sprang Finn aus dem Bett und rannte in die Küche, wo er seiner Mutter in die Arme lief. Aufgeregt erzählte er ihr von dem unglaublichen Geschehen.

Seine Mutter lächelte sanft und sagte: „Das hast du bestimmt alles nur geträumt.“ Doch als sie gemeinsam in Finns Zimmer gingen, verstummte sie vor Staunen. Die Blumen hatten sich bis zur Decke ausgebreitet und die Ranken wanden sich um die Möbel. Finn und seine Mutter standen sprachlos da, als plötzlich ein leises Flüstern die Stille durchbrach. Es schien, als käme es von den Blüten selbst. „Danke, dass du uns befreit hast“, hauchte eine sanfte Stimme. Finn blickte sich um und entdeckte inmitten der Blumen ein winziges, leuchtendes Wesen. Es war ein Blumenelf, der aus der magischen Pflanze hervorgegangen war. „Diese Blume ist ein Portal zu unserer Welt“, erklärte der Elf. „Durch deine Berührung konntest du uns hierher bringen.“ Finn und seine Mutter hörten fasziniert zu, während der Elf von einer verborgenen Welt erzählte, in der die Blumen lebendig waren und die Natur in vollem Einklang existierte.

Der Elf bat Finn um Hilfe, um die Balance zwischen den Welten zu bewahren. Er erklärte, dass die Blumen in ihre Welt zurückkehren müssten, bevor sie die menschliche Welt überwucherten. Gemeinsam mit dem Elf fand Finn einen Weg, die magischen Blumen zurückzuführen. Sie öffneten das Fenster, und ein sanfter Wind strich durch den Raum. Die Blüten begannen zu schweben, sie flogen aus dem Fenster hinaus und verschwanden nach und nach in einem schimmernden Licht.

Als die letzte Blume verschwunden war, war Finns Zimmer wieder normal. Der Elf bedankte sich herzlich und versprach, dass Finn immer ein Freund sein würde. Mit einem letzten Glitzern verschwand dann auch dieser. Finns Mutter umarmte ihn und sagte: „Das war wirklich magisch.“ Finn lächelte. Von diesem Tag an betrachtete er die Blumen mit neuen Augen und wusste, dass hinter ihrer Schönheit ein Hauch von Magie steckte.

Der außergewöhnliche Traumgeburtstag

Meine Traumübernachtungsfeier begann mit einem aufregenden Bowling-Abend. Wir hatten viel Spaß und lachten über unsere verrückten Würfe. Als wir fertig waren, rief ich: „Ich habe total Hunger!“ Meine Mama fragte: „Worauf habt ihr denn Lust?“ Wie aus einem Mund antworteten wir: „McDonald's!“ Also fuhren wir hin und bestellten unser Lieblingsessen. Es war köstlich, und wir saßen am größten Tisch im Restaurant. Nach dem Essen ging es weiter zu einem großen Haus, dessen Boden aus bunten Bällebadkugeln bestand. Es war wie ein Spielparadies! Dort bekam ich meine Geschenke, und wir spielten Flaschendreher. In einem Zimmer mit bunten Luftmatratzen richteten wir unsere Schlafplätze ein. Doch bevor wir schlafen gingen, holten wir uns Süßigkeiten und machten selbst Zuckerwatte und Popcorn. Dann schauten wir einen spannenden Film.

Am nächsten Morgen frühstückten wir im Bett, was ein echtes Highlight war. Als wir uns fertig machten, verkündete mein Papa: „Wir haben eine Überraschung für euch.“ Neugierig und aufgeregt stiegen wir ins Auto, während uns die Augen verbunden wurden. „Wir sind da, wartet, wir nehmen euch die Binden ab“, sagte mein Papa. „Woah! Das ist doch der Jaderpark!“, riefen wir begeistert. Im Park fuhren wir mit vielen

Achterbahnen und hatten eine Menge Spaß. Nach einem kleinen Snack ging es weiter zum Strand. Dort warteten gemütliche Sitzsäcke und Snacks auf uns. Wir genossen den wunderschönen Sonnenuntergang und lachten viel. Danach sprangen wir ins Wasser und schwammen ausgiebig.

Während wir im Wasser planschten, bemerkten wir plötzlich etwas Ungewöhnliches: Eine geheimnisvolle Flaschenpost trieb auf uns zu. Neugierig fischten wir sie heraus und öffneten sie. Darin befand sich eine alte, handgezeichnete Karte mit einem X, das eine Stelle im nahegelegenen Wald markierte. Aufgeregt und voller Abenteuerlust beschlossen wir, der Karte zu folgen. Nach dem Abendessen machten wir uns mit Taschenlampen auf den Weg in den Wald. Die Dunkelheit war dicht, und die Schatten der Bäume wirkten geheimnisvoll, doch wir ließen uns nicht beirren und folgten dem Weg auf der Karte. Schließlich erreichten wir die markierte Stelle und entdeckten eine kleine, versteckte Lichtung.

In der Mitte der Lichtung stand ein alter, verwitterter Brunnen. Als wir uns ihm näherten, begann er in einem sanften, magischen Licht zu leuchten. Plötzlich erschien ein kleiner, schimmernder Geist, der uns freundlich anlächelte. Er stellte sich als Hüter des Waldes vor und bedankte sich dafür, dass wir die Flaschenpost gefunden hatten. Der Geist erzählte uns von einem alten Zauber, der den Wald beschützte, und dass nur diejenigen, die das Herz eines Abenteurers haben, ihn sehen können. Als Dank für unseren Mut und unsere Neugier überreichte er uns einen funkelnden Kristall, der uns immer an dieses magische Abenteuer erinnern würde. Und er gab uns noch eine letzte Bitte mit auf den Weg. Wir sollten sicherstellen, dass der Wald für immer seine Heimat bleiben würde, denn diesen Wunsch sah er in Gefahr.

Mit dem Kristall in der Hand kehrten wir voller Staunen und Freude zum Haus zurück. Auf dem Weg schmiedeten wir schon Pläne, wie wir uns

zukünftig für den Erhalt des Waldes einsetzen würden.

Wieder Zuhause angekommen, spielten wir noch eine Runde Wahrheit oder Pflicht und erzählten uns Geschichten von fantastischen Abenteuern, die wir uns nun lebhaft vorstellen konnten. Nach und nach wurden alle abgeholt, und ich wusste, dass diese Übernachtungsfeier etwas ganz Besonderes war – ein magisches Erlebnis, das ich nie vergessen würde.



Abenteuer in Kit City

Es war ein schöner Frühlingmontag im Mai. Ein Mädchen namens Mila stimmte zu, mit ihrer Freundin Lina einen Spaziergang zu machen. Sie gingen in den Park und entdeckten dort ein kleines Kätzchen. Es tat ihnen leid, weil es wohl kein Zuhause hatte, und Mila beschloss, das junge Tier mitzunehmen. Milas Mutter war überrascht, erlaubte ihr aber, das Kätzchen zu behalten. Mila gab dem kleinen Tier etwas zu trinken und wählte den Namen Banu für die Katze. Nachdem die beiden Mädchen im Beisein ihres neuen Haustiers noch einen Film gesehen hatten, gingen sie schlafen. Da Ferien waren, war eine gemeinsame Übernachtung möglich.

Am nächsten Morgen, noch sehr verschlafen, stellten sie fest, dass Banu nicht mehr da war. Sie durchsuchten das gesamte Haus nach dem Kätzchen. Auch auf seiner Schlafdecke lag das Tier nicht. Als sie sich die Decke genauer ansahen, fiel ihnen etwas Seltsames auf, deshalb hoben sie die Decke an und konnten ihren Augen kaum trauen. Darunter entdeckten sie ein Loch, in dem ein Portal zu sehen war, welches Mila und Lina in sich hineinzog. Der Sog führte die beiden in eine unglaubliche Stadt. Es gab viele schöne Gebäude und zahlreiche Katzen, die fliegen konnten. Lina fragte erstaunt, wo sie sich befanden. „Keine Ahnung! Mich interessiert mehr, wie wir hier rauskommen.“ „Das weiß ich doch auch nicht.“ „Okay, dann sehen wir uns das hier mal an und finden heraus, wie wir wieder wegkommen.“

Nachdem sie etwa zehn Minuten umhergelaufen waren, wussten sie immer noch nicht, wo sie waren. Nach weiteren fünf Minuten näherte sich eine Katze. „Miau. Ich nehme an, ihr seid neu in unserer Stadt.“ Lina antwortete: „Vielleicht.“ Daraufhin fuhr die Katze fort: „Okay, ich möchte mich vorstellen.“

Ich heiße Kitty. Und wie nennt ihr euch?“ „Ich heiße Mila. Schön, dich kennenzulernen.“ „Ich bin Lina. Schön, dich kennenzulernen.“ „Wow! Was für schöne Namen. Sollen wir gehen?“ Die Mädchen waren zwar verunsichert, aber antworteten gleichzeitig: „Ja, lass uns gehen.“

Kitty führte die beiden durch die Stadt und stellte ihnen die anderen Bewohner vor, allesamt Katzen. Die Straßen waren gepflastert mit bunten Steinen, und die Luft war erfüllt von fröhlichem Miauen und dem Duft von frisch gebackenem Katzenminze-Keks. berall schwebten Katzen in schimmernden Farben durch die Lüfte, während sie fröhlich spielten und miteinander um die Wette flogen.



Mila und Lina staunten über die beeindruckenden Gebäude, die in allen Formen und Gren errichtet waren. Einige sahen aus wie riesige Kratzbume, während andere an große, bunte Spielzeuge erinnerten. In der Mitte der Stadt befand sich ein großer Platz, auf dem ein wunderschöner Brunnen sprudelte, aus dem glitzerndes Wasser in die Luft spritzte. Um den

Brunnen herum versammelten sich viele Katzen, die Geschichten erzählten und miteinander lachten. An einer Ecke entdeckten die Mädchen einen Markt, auf dem die Katzen allerlei Leckereien und Spielzeuge anboten. Es gab leuchtende Blle, die in alle Richtungen sprangen, und kleine Mäuse aus Stoff, die zum Spielen einluden. Mila und Lina konnten sich kaum entscheiden, was sie zuerst ausprobieren sollten. „Das ist alles so erstaunlich!“, rief Mila begeistert. „Ich hätte nie gedacht, dass es so einen Ort gibt!“ „Ja, Kit City ist wirklich magisch“, stimmte Lina zu und beobachtete eine Gruppe von Katzen, die elegant durch die Luft flogen und

dabei kunstvolle Figuren in den Himmel malten. Kitty zeigte ihnen auch den Katzenpark, wo die Tiere auf riesigen Spielgeräten herumtollten und sich in schattigen Ecken ausruhten. Es gab sogar einen Bereich mit einem großen Teich, in dem die Katzen fröhlich umherplantschten und mit bunten Fischen spielten. Mila und Lina waren überwältigt von der Schönheit und dem Leben in Kit City. Es war ein Ort voller Wunder, der ihre Vorstellungskraft sprengte und sie dazu einlud, noch mehr zu entdecken.

Ein paar Tage später wollten Mila und Lina nach Hause gehen und fragten Kitty, wie man in die Menschenwelt zurückkehren konnte. „Zurckzugehen ist sehr einfach. Folgt mir!“ Sie gingen hinter Kitty her und gelangten in einen Raum, in dem sich das gleiche Portal befand, mit dessen Hilfe sie nach Kit City gekommen waren. „Hierdurch gelangen wir wieder in unsere Welt?“ „Ja, ihr könnt das Portal wie beim letzten Mal benutzen.“ „Dann werden wir uns wohl nie wiedersehen. Danke für alles. Es war schön hier. Nun lass uns verabschieden. Tschüss, Kitty.“ „Tschüss.“

Mila und Lina traten einen Schritt vor und wurden von dem Portal angezogen. Zurück in der Menschenwelt fragte Mila: „Wir waren nicht da, oder?“ „Ich bin mir unsicher. Lass uns schauen, wie spät es ist.“ „Oh ja, du bist ein Genie!“ Die Uhr zeigte 10:52 Uhr an, und als sie das Portal betraten, war es 10:33 Uhr. „Ein paar Tage in Kit City sind ein paar Tage, aber nur ein paar Minuten in unserer Welt.“ „Da hast du wohl recht.“ Mila und Lina realisierten, dass sie ein spannendes Geheimnis miteinander teilten. Sie waren sich unsicher, ob das Portal weiterhin funktionieren würde und so probierten sie es ein paar Tage später erneut aus. Von diesem Tag an teleportierten sie sich immer mal wieder nach Kit City, um die Stadt weiter zu erkunden und deren Bewohner besser kennenzulernen. So erlebten sie mit Kitty, der sie einst den Namen Banu gegeben hatten, noch viele Abenteuer - am häufigsten in den Ferien, denn da durfte Lina oft bei Mila übernachten.

geschrieben von Leandro Sousa Vaz

Der verschwundene Freund

Mia, Franz, Alex, Andrea, Jason, Jerome und Maria wollten gemeinsam Urlaub in Frankreich machen. Es war das erste Mal, dass sie ohne ihre Eltern auf Reisen waren. Mittags machten sie sich von ihrer Ferienunterkunft aus auf in die Stadt, um diese zu erkunden. Es sollte ein Ferientag werden, den sie nie vergessen würden.

Während Mia, Alex und Andrea fasziniert von den alten Gemäuern, den kleinen Läden und dem süßen Duft, der aus den Cafés strömte, waren, bemerkten sie erst spät, dass einer von ihnen fehlte. „Wo ist Franz hin?“, fragte Mia. „Du hast recht. Wo ist Franz?“ Sie wussten sich nicht zu helfen, denn sie sprachen kein Französisch und konnten somit niemanden um Hilfe bitten. Die Verzweiflung wuchs schnell. „Wir können kein Französisch. Was sollen wir jetzt tun?“ Sie suchten und suchten, konnten Franz jedoch weit und breit nicht finden. „Franz!“, riefen sie in alle Gassen. „Fraaaaanz!“ All das Rufen führte nicht zum Erfolg. Franz blieb weiterhin verschwunden.



Plötzlich trafen sie jemanden, der ihre Sprache sprach. Der Unbekannte sagte flüsternd: „Folgt mir! Ich weiß, wo er ist.“ Voller Hoffnung und völlig

naiv folgten sie dem Mann. Plötzlich schubste er sie in eine der Gassen, hinein, in ein kleines Haus und versperrte von außen die Tür. „Lass uns raus!“, schrie Mia. „Nein, ich lasse euch nicht raus, bis ihr mir meine Frage beantwortet!“ Ängstlich fragte Mia: „Was für eine Frage?“ „Woher kennt ihr Franz?“ „Franz? Das ist mein Bruder“, sagte Mia. „Waaaaas? Er ist dein Bruder?“ „Ja?“, erwiderte Mia verwundert. Es wurde still. Von draußen war nichts mehr zu hören. Dann sagte der Unbekannte leise: „Dann bist du meine Tochter.“ „Was?“, wunderte sich Mia laut. „Warte. Bist du Jerome?“, fragte sie. „Ja, ich bin Jerome. Wenn du wirklich meine Tochter bist, dann beantworte mir drei Fragen.“ „Okay“, antwortete Mia völlig perplex. „Wie heißt mein vollständiger Vorname?“ Mia musste nicht nachdenken; die Antwort schoss sofort aus ihr heraus. „Jason Jerome Meyer.“ „Richtig! Wie alt bin ich?“ „45.“ „Richtig. Wie heißt deine Mutter?“ „Maria Meyer.“ „Okay, du musst meine Tochter sein. Komm her.“ Man hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte, und schon ging die alte, schwere Tür quietschend wieder auf. Nun erkannte Mia die Augen des Fremden. Sie sahen aus wie ihre, wenn sie sich im Spiegel betrachtete. All der Horror war sofort vergessen, und so lagen sich Vater und Tochter schnell in den Armen.

„Äh? Was geht hier ab?“, fragten die Freunde. „Das ist wirklich mein Vater. Ihr braucht euch nicht mehr fürchten.“ „Aber warum schließt du uns hier ein? Bist du verrückt?“ „Ich habe wohl überreagiert. Entschuldigt!“ Angesichts der Tatsache, dass Mia nach vielen Jahren wieder mit ihrem Vater vereint war, den sie so schrecklich vermisst hatte, konnten Alex und Andrea nicht lange sauer auf Jerome sein.

„Aber wo ist Franz?“ Die Frage war kaum gestellt, da rollte ein tosender Lärm über die Gruppe hinweg, und sie wurden von einem riesigen Monster angegriffen. „Wer...was ist das?“, schrien alle gleichzeitig. „Das ist mein Versuchsprojekt. Ich will der Welt endlich zeigen, was ich, der größte Erfinder der Welt, draufhabe. Deswegen war ich doch auch so lange nicht

mehr bei meinen Kindern.“ „Aber du kannst uns doch nicht schon wieder so einen Schrecken einjagen!“ „Auf in den Kampf!“, rief Franz, der blitzschnell die Treppe des kleinen Hauses heruntergerannt kam. Alle rangelten mit den Monstern und gewannen schnell die Kämpfe, sodass sich die seltsamen Wesen nach kurzer Zeit zurück auf den Dachboden verkrochen.

„Vati“, sagte Franz. „Du bist wirklich ein großartiger Erfinder. Das war ein großes Abenteuer heute für uns.“ „Danke, mein Sohn. Jetzt wisst ihr wenigstens, warum ich so lange nicht für euch da war und warum ich hier bleiben muss.“ „Ja, das wissen wir jetzt. Wir können es immer noch nicht glauben, dass wir die Kinder eines großen Erfinders sind.“

Müde schleppten sich alle spät abends zurück zum Ferienhaus. Zurück in Deutschland würde niemand ihren Erzählungen glauben, und so blieben die Erlebnisse in Frankreich nur für die Freundesgruppe wahre Begebenheiten.

geschrieben von Svea

Die nahezu unlösbaren Rätsel

Es war ein sonniger Sonntagmorgen, als ich, Laura, und mein Bruder Leonard in das Boot unserer Großeltern stiegen. Wir würden die Osterferien auf einer Insel verbringen. Ehe ich mich versah, waren wir auch schon angekommen. Am Strand wartete bereits Opa Klaus auf uns. Zu unserer Überraschung stand eine Kutsche neben ihm. Opa bemerkte unsere erstaunten Gesichter und meinte: „Überrascht? Das sind unsere Haflinger, Ping und Pong. Die sind super brav.“ „Ping und Pong, was für komische Namen“, sagte ich. Ich wollte noch Fragen stellen und von den neuesten Ergebnissen berichten, aber Opa unterbrach mich lachend: „Schnell, ihr wollt doch sicher Omi begrüßen.“ Nach einer Viertelstunde erreichten wir ein schönes Bauernhäuschen, ohne zu ahnen, was in diesen Ferien noch alles passieren sollte.

Vier wunderbare Tage verbrachten wir im Garten des Bauernhauses. Am Abend des fünften Tages fragte mein Bruder: „Was machen wir wohl morgen an Ostern?“ „Keine Ahnung“, flüsterte ich, „hoffentlich keine normale Ostereiersuche.“ Bevor wir weiter diskutieren konnten, schliefen wir ein.

Als wir am nächsten Morgen in die Küche kamen, staunten wir nicht schlecht. Alles war mit bunter Osterdekoration geschmückt, doch niemand war in der Küche. Mein kleiner Bruder Leonard wunderte sich über alles.

„Hä?! Wo sind denn alle hin?“ Ich hatte in diesem Moment keine Antwort. Plötzlich sah ich einen Zettel aufblitzen. Schnell lief ich hin und während ich las, wurden meine Augen immer größer. „Was ist denn los?“, fragte Leonard aufgeregt. Ich erzählte ihm, dass Opa Klaus eine Schatzsuche für uns geplant hatte.

„WOW“, flüsterte Leonard, „das ist ja voll cool!“ Vor lauter Aufregung vergaßen wir das Frühstück und machten uns schnell auf den Weg. „Leo?“, flüsterte ich. „Wo müssen wir wohl hin?“ Zusammen suchten wir den gesamten Garten ab. Leonard zuckte zusammen, als ich plötzlich rief: „Komm schnell, Leonard! Ich hab’s gefunden.“ Doch er kam nicht, denn er hatte in diesem Moment ein Rascheln vernommen. Langsam drehte er sich um. Währenddessen machte ich mir Sorgen. Leonard sah sich um, konnte aber nichts entdecken. Gerade als er zu mir rennen wollte, schoss ein Eichhörnchen an ihm vorbei. Er atmete erleichtert auf und lief zu mir.

Als er mir erzählte, was passiert war, staunte ich nicht schlecht. Plötzlich fiel mein Blick auf meine Armbanduhr. „Wenn wir nicht bald zurück sind, machen sie sich Sorgen“, sagte ich. „Oh, nein!“, meinte mein Bruder. Rasch machten wir uns also auf den Weg, die zahlreichen Rätsel zu lösen. Das erste Rätsel, das wir finden sollten, war in Form eines Gedichts auf dem Zettel geschrieben:

„Ich bin nicht die Sonne, doch ich scheine hell,
Bei mir gibt es Farben, die gefallen dir schnell.
Ich bin der Ort, wo die Blumen blühen,
Finde mich, und die Suche wird dir glühen.“

„Was könnte das bedeuten?“, fragte ich. „Vielleicht ist es ein Ort im Garten?“, schlug Leonard vor. Nach einigem Überlegen entschieden wir uns, zum Blumenbeet zu gehen. Nach einer Weile rief ich voller Entsetzen: „Wir schaffen dieses Rätsel nicht, aber ohne es kommen wir nicht weiter!

Und außerdem haben wir nur noch wenig Zeit, sonst macht sich Opa große Sorgen.“ Während ich voller Panik versuchte, einen Weg zu finden, probierte Leonard, das Rätsel zu lösen. Plötzlich schrie er: „Laura, schnell! Ich glaube, ich habe das Rätsel gelöst!“ „Was?“, rief ich und fragte: „Wie denn?“ Leonard erklärte mir, dass die Blumen im Garten gemeint waren. Ich lobte ihn und wir machten uns auf den Weg dorthin. Es dauerte nicht lange, bis wir das Blumenbeet fanden. Unter einer großen Sonnenblume lag das nächste Rätsel.

Wir lasen: „Für das nächste Rätsel, seid schnell und klug,
Sucht den Ort, wo der alte Baum steht, der ist sehr klug.
Dort findet ihr die Antwort, wenn ihr gut seid,
Und die Schatzsuche wird euch führen weit.“

„Das klingt nach dem großen Baum am Ende des Gartens“, sagte ich. „Lass uns schnell dorthin gehen!“ Wir rannten in Richtung des Baumes, doch als wir ankamen, stellte ich fest, dass es dort dunkel und unheimlich war. „Ich weiß nicht, ob ich hier bleiben möchte“, murmelte mein Bruder. „Komm schon, wir müssen das Rätsel lösen!“



Langsam wurde es dunkel und wir waren erschöpft. Wir setzten uns auf einen Stein. Leonard weinte leise, doch ich wusste nicht, wie ich ihn trösten sollte. Irgendwann sagte ich: „Komm, Leonard. Wir müssen weiter! Hier können wir nicht bleiben.“ „Und wohin?“, fragte er traurig. „Na, mal gucken“, meinte ich. „Wir werden sicher etwas finden.“ So liefen wir einige Zeit den

Weg entlang.

Plötzlich fiel ich in ein kleines Loch und stürzte den Hang hinunter. Leicht benommen wollte ich mich aufrichten, doch etwas Schweres lag auf meinem Arm. Vor Schmerz stöhnte ich laut auf. Ganz leise hörte ich eine Stimme: „Geht es dir gut, Laura?“ Da bemerkte ich, dass Leonard nach mir rief. Ich wollte ihm sagen, dass er aufpassen müsse, doch da war es schon zu spät. Etwas Schweres fiel neben mir auf den Boden. „Alles gut?“, fragte ich. „Ich glaube, mein Arm ist unter einem Stein eingeklemmt, zumindest fühlt es sich so an“, antwortete ich. „Oh nein!“, rief Leonard erschrocken. Er versuchte, mir zu helfen, doch der Stein war viel zu schwer. Da kam mir eine Idee. „Leonard, wenn wir einen Stock finden, kannst du den Stein weghebeln.“ Er machte sich schnell auf den Weg und kam bald mit einem großen Stock zurück. „Mach aber vorsichtig“, sagte ich. Leonard hob den Stein vorsichtig an. Nach kurzer Zeit konnte ich meinen Arm befreien. „Ich glaube, mein Arm ist gebrochen“, stöhnte ich. „Lass uns schnell von hier weggehen.“

So liefen wir den Weg entlang, der durch die Schlucht führte. „Mist, dass wir die Felsen nicht hochklettern können“, beschwerte ich mich. „Die sind einfach viel zu hoch.“ „Ich weiß“, maulte Leonard. „Aber wir schaffen das.“ Leicht ermutigt gingen wir tiefer in die Schlucht hinein. Nach weiteren zwei Stunden fragte Leonard: „Was denkst du, wie spät es ist?“ „Keine Ahnung“, antwortete ich. „Vielleicht 1:00 Uhr morgens.“ „Meinst du, Oma und Opa suchen schon nach uns?“ „Natürlich“, beruhigte ich meinen Bruder. „Komm, wir setzen uns unter die Tanne da drüben und ich halte Wache.“ Leonard war wirklich sehr müde und stimmte zu. So schlief er ein wenig, während ich Wache hielt.

Plötzlich hörte ich ein Rascheln. Ich drehte mich langsam um, doch ich sah nichts. Ich war schon fast wieder eingeschlafen, als ich das Geräusch

erneut hörte. Diesmal wurde es lauter. Schnell weckte ich Leonard, der noch verschlafen fragte: „Wo sind wir?“ Ich erzählte ihm, wo wir waren. Mit Beruhigung stellte ich fest, dass das Rascheln weg war, doch trotzdem sagte ich: „Komm, lass uns von hier verschwinden. Ich fühle mich hier nicht wohl.“ So liefen wir weiter. Nach einer halben Stunde hörte Leonard plötzlich wieder ein Geräusch. „Psssst!“, zischte er. „Ich habe etwas gehört!“ Beide hielten den Atem an. Da raschelte es erneut, lauter und näher als zuvor. „AaaaaaaaAaAAAAaa!“, schrieten wir und liefen los, doch das Geräusch folgte uns. Wir mussten sehen, was uns verfolgte. Leise zählte ich bis drei und dann drehten wir uns um. Was wir sahen, verschlug uns den Atem: Auf einem Stein saß ein Kätzchen.

Erleichtert atmeten wir auf. Genau in diesem Moment hörten wir Stimmen. „Lauraaaaaa! Leonaraaaaard! Wo seid ihr?“ „Hier!“, riefen wir im Chor. Ehe wir uns versahen, waren wir in einer festen Umarmung. „Was macht ihr bloß für Sachen?“, fragte Opa Klaus. Und so erzählten wir die Geschichte. Die Erwachsenen staunten nicht schlecht, nur mein Großvater schaute wenig verwundert drein und sagte: „Komm, Liebes! Für heute hast du genug erlebt. Ich will mir deinen Arm anschauen und prüfen, ob er gebrochen ist.“ Ich hatte Glück - der Arm war nicht gebrochen und lediglich verstaucht. „Es freut mich, dass du genauso abenteuerlustig bist, wie ich. Da haben wir wohl etwas gemeinsam“, flüsterte mir mein Großvater ins Ohr. Ihr lächelte ihn grinsend an und mein Bruder und ich verbrachten die restlichen Osterferien ohne neue Abenteuer auf der Insel.



Das feurige Gewitter

Meine Familie und ich waren in den Sommerferien, wie so oft, im Harz campen und wollten gerade grillen. Meine Eltern hatten schon alles vorbereitet, und so würde es bis zum Abendessen nicht mehr lange dauern. Meine Brüder und ich spielten unten am Teich und hatten die Zeit vergessen, als es plötzlich anfang, leicht zu regnen. Wir drei Jungs gingen schnellen Schrittes zurück zum Wohnwagen, weil wir nicht nass ankommen wollten und auch nicht wussten, ob es noch stärker anfangen würde zu regnen.

Als wir im Wohnwagen ankamen, begann es auf einmal zu gewittern. Wir flüchteten uns alle ins Innere. Das gesamte Gefährt wackelte, als das Wetter an Fahrt aufnahm; sogar die Stühle draußen wurden vom Wind weggeweht. Ich fragte unbeeindruckt: „Wollen wir uns mit der Jelly-Beans-Challenge ablenken?“ Dies ist ein Spiel mit einer Drehscheibe, die man mit dem Finger zum Drehen bringen muss. Am Ende eines Zeigers befinden sich kleine Schälchen, in denen allerlei kuriose Süßigkeiten in Bohnenform liegen, die es zu essen gilt. Jede Geleebohne kann ein Genuss, aber auch eine böse Überraschung sein. Dieses Spiel hatten wir extra für den Urlaub gekauft, und so stimmten alle blitzschnell meinem Vorschlag zu. Ich holte folglich die Jelly Beans und die Drehscheibe aus der Schublade. Wir

mussten nebenbei die Gläser festhalten, weil unser Wohnwagen weiterhin wackelte, und ein Glas ist sogar kaputtgegangen. Mein Vater war als Erster dran. Bei seinem Dreh landete der Zeiger auf dem Schälchen mit den roten Bohnen. Respektvoll legte er sich eine rote Bohne in den Mund; er wusste ja nicht, ob diese süß nach Kirsche oder scharf nach Chili schmecken würde. Mit dem ersten Biss begann er wild zu husten. Hatte er sich verschluckt? Das Husten wurde immer hastiger, und plötzlich krümmte er sich auf dem Boden. Das musste wohl die Chili-Bohne gewesen sein. „Ist alles okay?“, fragten meine Brüder und ich gleichzeitig. „J...j... a a a a a a a a A A A A A A a a a a a a A A A A a a a a a a a aaAaahahahahahahahaha!“ Meine Mutter sprang voller Sorge in Richtung meines am Boden liegenden Vaters, als sein Husten zum Lachen wurde. „Hahahahaha! Reingelegt! Ich habe die leckere Kirschbohne im Mund. Die ist ein richtiger Genuss!“ „Heinrich! Tu so etwas nie wieder!“, sagte meine Mutter noch ganz aufgeregt. „Du und deine blöden Streiche! Ich habe mir wirklich Sorgen um dich gemacht!“ Mein Vater beruhigte meine Mutter, und wir alle spielten noch 20 Minuten weiter. Die Anspannung während des Spiels war groß, denn die scharfe Feuerbohne musste ja noch im Topf sein. Glücklicherweise hat sie an diesem Abend niemand von uns erwischt.

Bei jedem spannenden Dreh und Bissen haben wir das Gewitter ganz vergessen. Dieses hatte mittlerweile aufgehört, und so konnten wir zu später Stunde die gekauften Würstchen doch noch auf den Grill legen. Als ich in meine Bratwurst mit Ketchup biss, wurde es auf einmal ganz heiß in meinem Mund, chilifeurig heiß!



„Papaaaaaaaaaaaaaaaa!“ Ja, mein Vater ist ein richtiger Scherzkeks.

Die leuchtenden Augen

Es war ein heißer Sommertag, und ich freute mich schon riesig auf die Übernachtung mit meiner Freundin Marlene. Bereits am Nachmittag bereitete ich alles vor und backte sogar einen Schokoladenkuchen. Kurz vor der Verabredung stellte ich mich voller Vorfreude ans Fenster im Eingangsbereich. Dann kam Marlene und wir liefen glücklich in mein Zimmer. Begeistert redeten wir über den Tag, aßen dabei den Kuchen und schauten dann noch den Gruselfilm „Wild gewordene Wölfe“. Dieser war allerdings so gruselig, dass wir ihn voller Angst schnell ausmachten. Erschöpft schliefen wir später ein, nichts ahnend, dass uns die Inhalte des Films ein paar Stunden später noch einmal einholen würden.

Mitten in der Nacht wachten wir schweißgebadet auf. Uns war so heiß und wir konnten nicht mehr schlafen. Was sollten wir nur tun? Eine Abkühlung musste dringend her, und so kam uns eine Idee. Erleichtert schauten wir uns an und sagten gleichzeitig: „Wir gehen in den Pool!“ „Das ist eine echt gute Idee“, dachte ich mir. Wir schlichen leise die knarrende Treppe hinunter, damit niemand aufwachte. Am Pool angekommen, sagte ich mit

Freude: „Endlich! Ich schwitze so sehr. Komm, springen wir auf 1, 2, 3, los!“ Platsch! Das Wasser war so schön kühl, und uns ging es schnell viel besser. Plötzlich raschelte es im Busch. Mit aufgerissenen Augen starrten wir dorthin.

Im gleichen Augenblick leuchteten uns zwei gelbe Augen entgegen. Angsterfüllt klammerten wir uns aneinander, und ich flüsterte meiner Freundin fragend zu: „Was ist das?“ In weiter Ferne hörten wir einen Wolf heulen. Plötzlich bewegte sich ein Schatten im Garten. Verängstigt rannten wir ins Haus und schlossen die Haustür von



innen ab. Wir hatten furchtbare Angst, und unsere Herzen pochten bis zu unseren Hälsen. Zitternd schlichen wir die Treppe hoch und gingen auf Zehenspitzen zurück in mein Zimmer. Noch leicht nass verkrochen wir uns unter die Bettdecken. Bevor wir erschöpft einschliefen, rätselten wir aufgewühlt, was das im Garten wohl gewesen war.

Am nächsten Morgen, als Marlene von ihren Eltern abgeholt wurde, lief mein Nachbar die Straße entlang und grüßte freundlich. In der Hand hielt er eine Leine, an deren Ende er seinen neuen Hund spazieren führte - einen sibirischen Husky, der bei Mondschein aussieht wie ein Wolf. Seine gelben Augen lächelten uns fröhlich an. Marlene und ich konnten uns vor Lachen nicht mehr halten, und unsere Eltern wussten gar nicht, warum wir plötzlich wieder so albern waren.

Das Strand- monster

Es war in den Sommerferien. Leonardo und seine Freunde Jason, Louis und Leon hörten von ihren Eltern, dass es am Strand einen tollen Sonnenuntergang geben sollte. So machten sie sich am Abend auf den Weg dorthin, um das Spektakel zu genießen. Als sie bemerkten, dass sie zu früh angekommen waren, entschieden sie sich, während des Wartens Fangen zu spielen. Am Strand tobten große Wellen, und die vier wurden hin und wieder nass. Sie gingen näher zum Wasser, da es warm war und es Spaß machte, dort zu spielen. Keiner von ihnen ahnte, was als Nächstes geschehen würde.

Plötzlich hörte Leon ein merkwürdiges Geräusch aus dem Wasser und rief Louis etwas ängstlich zu: „Hast du das auch gehört?“ „Nein, was meinst du?“, erwiderte Louis leicht verwirrt. „Na, dieses Geräusch gerade eben...!“ Leon zeigte auf die Stelle, aus der das Platschen kam. Dort stand ein großer Felsen, der halb im Wasser lag. Louis ging in die Richtung, auf die Leon deutete. Als Leonardo spürte, dass etwas nicht stimmte, gesellte er sich mit Jason zu den beiden anderen und fragte neugierig: „Was ist denn los?“ „Hier ist etwas seltsam“, sagte Jason beunruhigt, als er die Angst in den Gesichtern seiner Freunde sah. Plötzlich ertönte ein Handy-Klingeln. Die vier erschrecken, da es niemandem von ihnen gehörte. Das Geräusch kam aus der Richtung, wo der Felsen stand. Langsam näherten sie sich

und erschrecken erneut, als sie wieder ein Platschen hörten und einen großen Schatten sahen, der hinter dem Felsen auf dem Wasser zu sehen war. „Gi-Gi-Gibt es hier ein Strandmonster?“, fragte Leon stotternd. Eine Antwort auf seine Frage blieb aus. Louis war als Einziger mutig genug, um hinter den Felsen zu gehen und nachzusehen, wer dort war. An der Seite des Felsens angekommen, entdeckte er eine Person mit einer schwarzen Kopfbedeckung. Das Gesicht konnte er nicht erkennen, also rief er: „Hey! W-W-Wer bist du?“ Seine Stimme klang ängstlich, und auch die anderen waren beunruhigt. Leonardo hatte Angst, dass Louis in Gefahr sein könnte, also rannte er zu ihm und zog ihn zurück. Plötzlich ertönte ein lautes „Hey!“. Die Kinder bekamen in diesem Moment noch mehr Angst und wollten schon wegrennen, aber dann hörten sie die gleiche Stimme erneut.

„Seid ihr nicht die Kinder aus der Nachbarschaft?“ Jason fragte Leon, der direkt neben ihm stand: „Ist das nicht dein Nachbar? Herr Mayer oder so?“ Leon betrachtete das Gesicht der Person noch einmal genauer. „Ja, du hast recht. Das ist tatsächlich Herr Mayer, mein Nachbar“, sagte er zu Jason. Leon ging zu seinem Nachbarn und erkundigte sich, was er dort mache. Dieser lächelte nur und antwortete: „Genau das Gleiche könnte ich euch fragen.“ Alle lachten über die entstandene Situation, und weil es mittlerweile schon recht spät war, machten sie sich schnell, aber erleichtert auf den Heimweg.



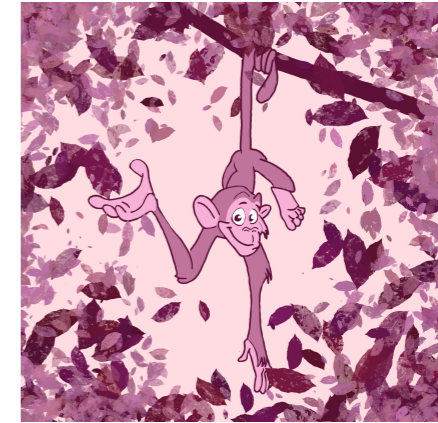
geschrieben von **Andreas Tzintro**

Im Zoo sind die Affen los

Es war ein strahlend schöner Sommerferientag, als die drei Freunde, Franz, Leandro und Fritz, beschlossen, den neuen Zoo in ihrer Stadt zu besuchen. Die Sonne schien hell und die Vögel zwitscherten fröhlich.

„Lasst uns zuerst zu den Affen gehen.“ Als sie deren Gehege erreichten, wurden sie von den frechen kleinen Äffchen sofort in Beschlag genommen. Die Tiere waren unglaublich lebhaft und schienen ununterbrochen zu spielen. Doch dann bemerkten die Freunde, dass die Affen nicht nur spielten, sondern auch die Kopfbedeckungen und Taschen der Besucher stahlen. „Schaut mal! Die klauen alles!“, rief Fritz und zeigte auf einen Affen, der gerade ein Basecap von einem anderen Besucher erbeutete. Die Freunde konnten nicht aufhören zu lachen, als sie die kleinen Diebe beobachteten. Doch dann passierte das Unvorhersehbare. Franz hatte sein Portemonnaie in der Hosentasche und während er sich umdrehte, schnappte sich ein kleiner Affe namens Bob blitzschnell das Portemonnaie und ließ es fallen. „NEIN!!!!“, schrie Franz, als er sah, wie sein Portemonnaie ins Wasser plumpste. Leandro lachte ihn aus, anstatt ihm zu helfen. „Das ist ja echt blöd gelaufen, Franz!“, rief er. Doch dann hatte Leandro eine Idee: „Ich rufe schnell beim Kundenservice des Zoos an. Die Nummer steht hier auf unserer Eintrittskarte. Vielleicht können die deine Geldbörse aus dem kühlen Nass holen...“ Ehe er den Satz beenden

konnte, kam Bob zurück und schnappte sich Leandros Handy. „Bob! Gib das zurück!“, rief Leandro laut. Zu ihrer Überraschung kam der Affe tatsächlich zu Leandro und gab ihm das Handy wieder. „Hä? Wie geht das?“, fragten Fritz und Franz gleichzeitig. „Ganz einfach! Ich hatte Bob, als er noch ein Baby war. Er ist sehr gut trainiert und erkennt mich



immer noch“, erklärte Leandro stolz. „Ah, okay“, sagte Fritz. „Könntest du ein paar Tricks zeigen?“, fragte Franz neugierig. „Natürlich!“, antwortete Leandro. „Bob, mach einen Backflip!“ Der Affe sprang vom Baum und machte einen doppelten Backflip. Er flog wild durch die Luft, und den Zuschauern stockte der Atem. Alle dachten, dass Bob niemals heil auf dem Boden landen würde. Plötzlich wurde es still. Glücklicherweise landete das Tier im Wasser und kam somit halbwegs sicher zu Fall. „Bob! Bring die Geldbörse mit!“, rief Leandro aufgeregt. Das kleine Äffchen schien wirklich verstanden zu haben, was ihm zugerufen wurde. Es tauchte unter und kam mit dem Portemonnaie wieder an die Oberfläche. Die Leute im Zoo, die eben noch voller Sorge um das kleine tierische Wesen waren, klatschten begeistert für Bob. Dieser fühlte sich sichtlich stolz und gab Franz sein Portemonnaie zurück. „Wow, Bob, du bist der Beste!“, rief Franz und bedankte sich herzlich. Die Freunde waren überglücklich, dass alles gut ausgegangen war.

Nach diesem aufregenden Erlebnis beschlossen die drei, sich eine kleine Pause zu gönnen und setzten sich auf eine Bank. Sie genossen ein Eis und lachten über die Ereignisse des Tages. „Das war wirklich ein Abenteuer!“, sagte Fritz und leckte genüsslich an seinem Eis. „Ja, und ich hätte nie gedacht, dass ein Affe mein Portemonnaie zurückbringen würde!“, fügte Franz hinzu. „Wir sollten öfter in den Zoo kommen“, schlug Leandro vor.

Eine schattige Strandnacht

Es war ein Sommerabend am Strand. Lexa, Lena und Leyla genossen den Anblick des Sonnenuntergangs und veranstalteten ein Picknick. Sie naschten zahlreiche Kekse. Danach wagten sie sich ins Wasser und schwammen eine Weile. Bald wurde ihnen langweilig, also verließen sie das Meer, legten sich auf ihre Handtücher und schliefen nach einigen Minuten ein.

Nach ein paar Stunden, es war bereits dunkel geworden, schrie Leyla plötzlich auf und riss die anderen aus dem Schlaf. Lena und Lexa fragten besorgt, was geschehen sei, doch Leyla stand wie versteinert da. Sie wirkte ein wenig verängstigt. Nach einer Weile stammelte sie: „D-d-d-d-da ist ein riesiger Sch-Sch-Sch-Schatt-Schatt-Schatt-Schatten!“ Auch Lexa und Lena wurden unruhig. Gemeinsam erblickten sie eine Gestalt. Lena zückte ihr Handy und aktivierte die Taschenlampe. Der Schatten rückte bedrohlich näher. Panik ergriff sie, denn die dunkle Silhouette wurde immer größer.



Plötzlich stand das Ungetüm vor ihnen. Leyla schrie erneut. Lexa und Lena eilten zu ihr und versuchten, sie zu beruhigen. Der Schatten kam unaufhaltsam näher und ihre Angst wuchs, doch dann verschwand die Erscheinung so plötzlich, wie sie gekommen war. Die Mädchen standen nicht länger wie angewurzelt da und fragten sich, was das gewesen sein könnte, doch niemand hatte eine Antwort.

Sie kehrten in ihr Zelt zurück und legten sich hin. Der Schlaf wollte jedoch nicht kommen. Gerade als sie begannen einzudösen, ertönte ein Geräusch, das sie aufschrecken ließ. Eine kalte Gänsehaut überkam alle drei. Lena fragte mit zitternder Stimme: „Habt ihr das gehört?“ Lexa wollte der Sache auf den Grund gehen, aber Lena und Leyla hielten sie zurück. Lexas Neugier war jedoch stärker, also verließ sie das Zelt, vergaß jedoch ihre Taschenlampe, sodass sie in völliger Dunkelheit stand. Ein Knistern ertönte neben ihr, und als sie sich umdrehte, erkannte sie die Gestalt - groß und furchteinflößend. Es war genau das Wesen, das sie zuvor schon am Strand in Angst und Schrecken versetzt hatte. Lexa schrie und rannte zurück ins Zelt. Lena und Leyla wollten wissen, was passiert war, doch Lexa war zu erschrocken, um zu antworten. Sie saß mit weit aufgerissenen Augen da.

Nach einer Weile hörten sie das Geräusch erneut, und diesmal wagten sie sich gemeinsam nach draußen. Wieder erblickten sie den Schatten, doch als sie um die Ecke gingen, entdeckten sie dort lediglich ein paar Tauben. Der Anblick des Gefieders verwirrte sie. Schließlich hatten sie eine Vermutung: Könnten die Tauben den riesigen Schatten verursacht haben? War der Mond in dieser Nacht so hell und stand er so günstig, dass er es den kleinen Tieren ermöglichte, solch riesige Schatten zu werfen? Das musste es gewesen sein. Erleichtert kehrten die Mädchen ins Zelt zurück und schliefen nach einigen Stunden ein. Auch am nächsten Abend sahen sie noch die furchteinflößend großen Schatten an der Zeltwand und an den Meeresklippen, aber dieses Mal hatten sie keine Angst mehr.



geschrieben von Louis Schäfer

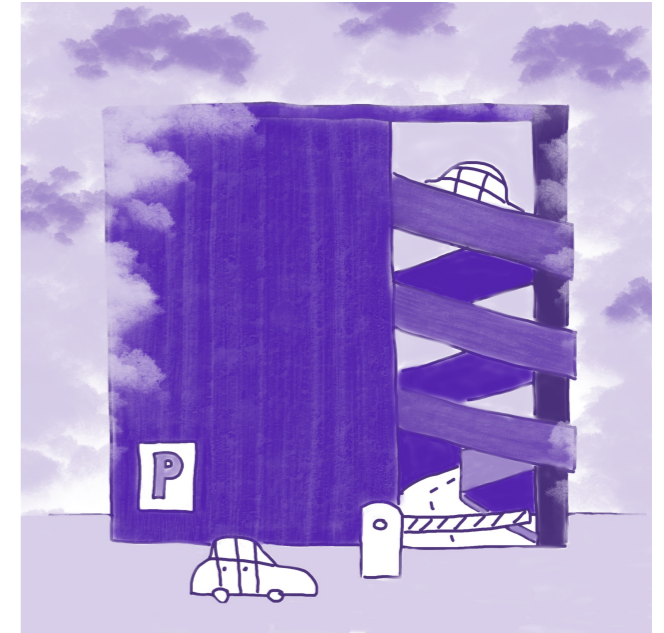
Das alte Parkhaus

Ich, Paul und Felix wollten uns verabreden, da es ein sonniger Herbsttag war. Wir wussten, dass es bald kühl und stürmisch werden würde, und wollten das schöne Wetter noch genießen und die Stadt mit unseren Fahrrädern erkunden. Zu diesem Zeitpunkt ahnten wir noch nicht, was uns erwarten sollte.

Wie immer um 14:00 Uhr, wenn wir nach draußen gingen, holte ich zuerst Paul ab und dann fuhren wir gemeinsam zu Felix. Felix hatte gerade Streit mit seiner Schwester Lucy. Sie ist fünf Jahre alt, während er sechs Jahre älter ist. Sie rief: „Du bist so doof!“ Darauf erwiderte Felix laut: „Lass mich in Ruhe!“ und ging nach draußen. Er entschuldigte sich: „Sorry, Leute, ihr wisst, wie sie ist!“ „Ja“, sagten wir. „Komm, lass uns loslegen!“, schlug Paul vor. „Ja,“ antworteten wir im Chor, und so fuhren wir los.

Wir hatten kein bestimmtes Ziel, aber als wir am Spielplatz vorbei radelten, entdeckte Paul etwas – ein riesiges Parkhaus. Das Gebäude war gigantisch. Paul sagte: „Lass uns da reingehen!“ Felix wollte nicht mitkommen. Er war eher ängstlich, doch Paul und ich waren fest entschlossen, das Parkhaus zu betreten, also gingen wir hinein. Es war sehr dunkel und kühl. Die Wände wirkten morsch, da sie mit Rissen übersät waren. Wir wollten noch tiefer hinein, aber Felix hielt uns zunächst

vehement davon ab. Wir mussten ihn förmlich überreden, mitzukommen. Nachdem wir ihn überzeugt hatten, setzten wir unseren Weg fort. Plötzlich sahen wir einen Schatten und hörten ein lautes Knacken. Angst überkam uns. Felix rief: „Ich habe Angst! Ich will wieder nach Hause!“ Auch uns zitterten die Beine, und so rannten wir zu unseren Fahrrädern und fuhren nach Hause.



Wir wollten herausfinden, was wir im Parkhaus gesehen und gehört hatten. Entschlossen, dem Geheimnis auf den Grund zu gehen, beschlossen wir, am nächsten Wochenende zurückzukehren. Am Samstag packten wir Taschenlampen und Snacks ein, um auf alles vorbereitet zu sein. Als wir erneut vor dem Parkhaus standen, schien es noch unheimlicher als zuvor. Wir traten ein und schalteten unsere Lampen ein. Plötzlich hörten wir ein leises Flüstern, das durch die dunklen Gänge hallte. „Wer ist da?“, rief Paul mutig, doch die Antwort war ein unheimliches Lachen, das uns das Blut in den Adern gefrieren ließ. In diesem Moment wussten wir, dass wir nicht allein waren. Wir hielten uns an den Händen und schlichen vorsichtig weiter, bereit, dem Geheimnis des Parkhauses auf den Grund zu gehen. Und dann staunten wir nicht schlecht.

In einer dunklen Ecke saß Lucy. Sie hatte uns wohl einen Streich gespielt. Felix war sauer und konnte nicht glauben, dass er auf Lucy hereingefallen war. Wir konnten uns vor Lachen und Erleichterung kaum halten und nutzten die restliche Zeit, unsere Snacks im Parkhaus zu vernaschen.

Der verwunschene Wald

An einem Freitagmorgen, dem 17. September 2018, fuhren meine Eltern mit meinem Bruder Janik und mir nach Nordrhein-Westfalen. Wir dachten, es würde eine ganz normale Reise werden, und konnten zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, was an diesem Tag noch alles passieren würde.

Kurz bevor wir ankamen, lief ein kleiner brauner Hund über die Straße. Laut rief ich: „Achtung! Hund!“ Mein Vater hielt sofort an und fragte: „Wo?“ Dann sah er das Tier ebenfalls. Wir näherten uns vorsichtig dem kleinen Wesen und flüsterten: „Hallo, wer bist du denn?“ Ich entdeckte das Halsband um den Hundehals und las vor, was darauf stand. „Bruno“, sagte ich. Ein Besitzer war nicht zu sehen und so nahmen wir kurz darauf Bruno mit in unser Hotel.

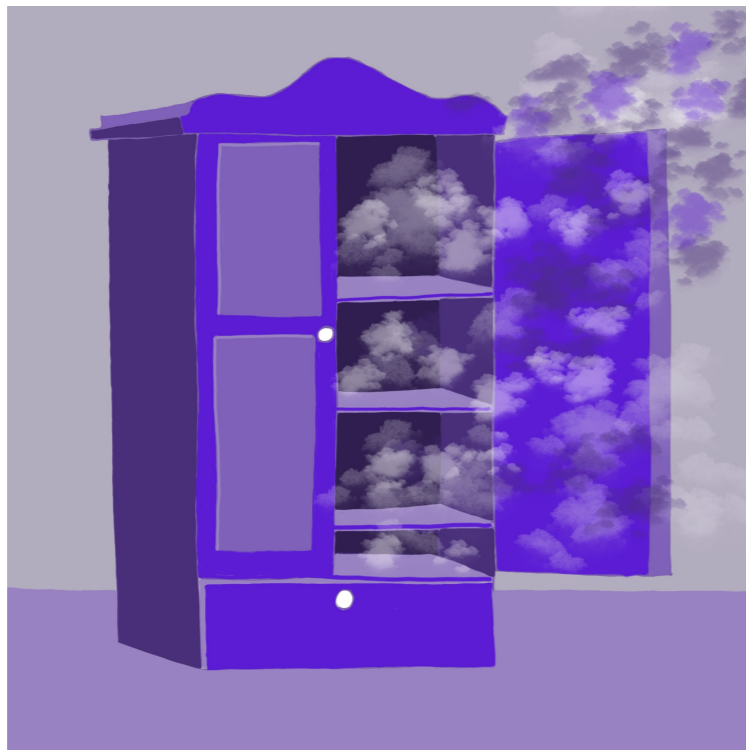
Als wir glücklich in unseren Hotelzimmern ankamen, erwartete uns eine kleine Überraschung. Vom Hotelservice lagen ein paar Süßigkeiten für Janik und mich sowie einige Getränke bereit. Ich war froh, endlich angekommen zu sein. Am Abend, als wir zufrieden in unseren Betten lagen, kam Bruno in unser Zimmer. Janik und ich fragten uns, was er wollte. Mein Bruder rief Bruno zu sich und sagte: „Du bist ein süßer Hund, Bruno.“ In

diesem Moment kam Bruno zu ihm und bellte leise. Wie im Chor riefen Janik und ich gleichzeitig: „Bruno, was ist?“ Plötzlich bellte Bruno den Schrank an und beruhigte sich nicht mehr. Verwundert ging ich zu dem Möbelstück und betrachtete es kurz, bevor ich schließlich die Tür öffnete. Zunächst erschien mir nichts ungewöhnlich. Im Schrank lagen alte Klamotten, die sehr muffig rochen und aneinander klebten. Bruno schob die Kleider beiseite, und ich half ihm dabei. Plötzlich entdeckte ich ein Loch in der Wand des Schrankes. Für einen kurzen Moment erstarrte ich, doch dann kam ich wieder zu mir. Langsam näherte sich Janik und stupste mich an. Zum Glück erschrak ich nicht. Mein Bruder und ich beschlossen, in das Loch zu klettern, und Bruno folgte uns.

Plötzlich, wie von Geisterhand, fanden wir uns in einem Wald wieder. Wir waren ganz still und hörten ein leises Wimmern, ein Lachen und dann nichts mehr. Auf einmal rannte uns eine Prinzessin entgegen. Sie war völlig außer Atem und berichtete uns von dem, was geschehen war. Während ihres abendlichen Spaziergangs waren zwei Personen aus dem Gebüsch des königlichen Schlossgartens gekommen, hatten sie zu Boden geworfen und ihren Mantel gestohlen. Sie konnte das nicht fassen, schließlich war es nur ein alter Mantel. Wertsachen waren auch nicht darin. Dennoch war es ihr Lieblingsstück, das sie von ihrer verstorbenen Tante geschenkt bekommen hatte, daher sehnte sie sich sehr danach und wollte ihn unbedingt zurückbekommen. Als die Prinzessin uns ihr Lieblingskleidungsstück genau beschrieb, erinnerte ich mich. Es war einer der Mäntel, die im Schrank hingen – genau der, den wir beiseite geschoben hatten, als wir das Loch entdeckten. Wir sagten zur Prinzessin: „Warte einen Moment. Vielleicht wissen wir, wo dein Mantel ist. Wir werden versuchen, ihn dir zu bringen.“ Janik und ich gingen zurück zu der Stelle, an der der Schrank uns in den Wald geschleudert hatte. Ein starker Sog zog uns zurück ins Hotelzimmer. Völlig zerzaust von dem Sog suchten wir im großen Schrank

nach dem Mantel. „Da ist er!“, rief Janik plötzlich. Wir kletterten wieder in das Loch, wurden erneut von einem Sog durch die Gegend geschleudert, landeten wieder im Wald und brachten schließlich der Prinzessin ihren Lieblingsmantel.

Als Dankeschön schenkte sie uns eine Wunschblume. Wir konnten es kaum glauben. Jeder hatte mit dieser Blume drei Wünsche frei. Wir verabschiedeten uns und machten uns auf den Weg zurück ins Hotelzimmer, wo wir noch lange darüber nachdachten, wofür wir unsere Wünsche nutzen wollten. Bevor wir an diesem Abend entschliefen, fragte mein Bruder mich etwas besorgt: „Wie ist der Mantel denn überhaupt hier in den Schrank gekommen? Glaubst du, die Diebe waren Hotelgäste und sind noch hier?“ Ich antwortete beruhigt: „Selbst wenn, wir haben ja drei Wünsche frei. Die können uns und der Prinzessin nichts mehr stehlen!“ Und so schliefen wir zufrieden ein.



geschrieben von Emir Dogan

Der gruselige Stopp

Emir und seine Familie planten einen Urlaub in den Herbstferien nach Kalkan in die Türkei. Dort wollten sie in einem Ferienhaus weit oben auf einem hügeligen Berg übernachten. Einen Monat später, nachdem sie diesen Urlaub fertig geplant hatten, waren es nur noch sechs Stunden bis zur Abfahrt. Der Vater musste als einziger noch den Koffer packen. Als sie alle bereit waren, fuhren sie los zum Flughafen. Die Fahrt von Cuxhaven bis zum Hamburger Flughafen dauerte drei Stunden mit dem Auto. Sie gingen durch den Security-Bereich und als sie endlich im Flugzeug waren, flogen sie los. Alle hatten mittlerweile etwas Hunger und so holte sich die Mutter Reis mit Schnitzel, Emir bestellte Chicken Nuggets mit Pommes und seine beiden Schwestern und der Vater holten sich Fleischbällchen mit Reis. Emir fragte: „Wann sind wir endlich da?“ Sein Vater antwortete: „Noch zwei Stunden.“ Gemütlich und gesättigt flogen sie weiter.

Als sie endlich in Antalya ankamen, holten sie die Koffer ab und begaben sich zu ihrem Auto, das sie mieteten. Sie fuhren zum Ferienhaus. Die Fahrt dauerte weitere drei Stunden. Nach einer Weile erreichten sie ihr Ziel und guckten sich das Ferienhaus erst einmal an. Sie waren alle so erschöpft, dass sie sich hinlegten und schliefen. Zwei Stunden später war die gesamte Familie wieder wach. Es war mitten in der Nacht und sie beschlossen, zum

Meer zu fahren - in dem Ferienhaus gab es ja nichts Besseres zu tun. Als der Vater den Autoschlüssel nicht fand, lief er ins Schlafzimmer, aber dort war er ebenfalls nicht. Er war ziemlich verwirrt und hatte keine Ahnung, wo der Schlüssel sein könnte, als er ihn plötzlich auf dem Boden liegen sah. Schnell ging er nach draußen, wo auch die anderen warteten. Sie sprangen alle ins Auto und fuhren los.

Plötzlich bemerkte der Vater, dass der Tank des Fahrzeugs fast leer war, also begaben sie sich schnell zur Tankstelle. Als sie ankamen, tankten sie zunächst das Auto voll. „Noch zwei Müsliriegel und ein Wasser“, bat der Vater an der Kasse. „Na klar“, antwortete die Kassiererin.

Die Familie fuhr endlich weiter, doch plötzlich platzte etwas, und sie hielten rechts an. „Oh nein! Ein platter Reifen! Und unter der Motorhaube steigt Qualm auf!“, rief die Mutter. Der Vater antwortete: „Nicht so schlimm! Das Auto stand den ganzen Tag in der Hitze, da kann es auch schon einmal qualmen. Ich rufe einfach eine Werkstatt an; die bringen uns bestimmt einen Abschleppwagen.“ Die Kinder langweilten sich sehr. „Och Mann, wir haben hier keinen Empfang. Ich kann keine Werkstatt anrufen“, jammerte der Vater. Weit und breit war niemand zu sehen, also beschlossen sie, zurück zur Tankstelle zu laufen. Der Vater und Emir machten sich auf den Weg, während die Schwestern mit der Mutter beim Auto blieben.



In diesem Moment sahen sie an der Wand einen riesigen, monsterartigen Schatten mit Teufelshörnern. „Was ist das?“, fragte Emir. Der Vater antwortete: „Das ist bestimmt nur eine Ziege.“ „Aber Ziegen stehen nicht auf zwei Beinen!“, schrie Emir. „Ganz ruhig“, entgegnete der Vater. „Schauen wir einfach nach, was da ist.“ Plötzlich riefen alle: „Aaaaaaaa! Ein Monsteeeeeeeer!“ Betül sagte laut: „Seit wann gibt es denn Monster?“ „Ganz ruhig. Das ist nur ein Mann in einem Monsterkostüm“, erklärte die Mutter beruhigend. „Aha“, verstanden die anderen.

Es stellte sich heraus, dass es ein Mann in einem Monsterkostüm war, der an einer Ecke ein Brot aß. Der Vater fragte: „Was machst du in einem Monsterkostüm?“ „Ich wurde zu einer Kostümparty eingeladen und gehe als Monster mit Teufelshörnern“, antwortete der Mann. „Aha, das erklärt natürlich einiges“, sagte die Mutter. „Und was macht ihr hier?“, fragte der Mann. „Wir wollten eigentlich zum Meer fahren“, antwortete der Vater. „Zum Meer? In der Nacht?“, fragte der Mann. „Ja, wir hatten Lust, aber unser Auto hat einen Platten“, erklärte die Mutter. „Rein zufällig arbeite ich in einer Werkstatt. Ich kann euch helfen, den Reifen zu wechseln“, bot der Mann an. Die Mutter erwiderte erleichtert und freundlich: „Danke, aber dann kannst du ja gar nicht zu deiner Party gehen.“ „Ach, das macht nichts. Die Party geht bis morgen“, sagte der Mann. Dieser brachte daraufhin die Familie mit seinem Wagen zum Strand, holte das nötige Werkzeug von zu Hause, reparierte den Mietwagen und holte dann die Familie wieder vom Strand ab. Sie bedankten sich herzlich bei dem Retter aus der Nachbarschaft und luden ihn für den folgenden Tag zum Essen ein. Die restlichen Urlaubstage verliefen ruhig, und so flogen alle nach ein paar Tagen glücklich und erholt zurück nach Deutschland.

Balduin und das Geheimnis des Schatzes

Endlich ging es los, die Fahrt in die Berge begann. Obwohl er nur zwei Jahre älter ist als sein zehnjähriger Bruder Paul, nervte Felix ihn die ganze Zeit. Paul hätte am liebsten Ohrstöpsel gehabt und dachte: „Hoffentlich sind wir bald da!“ Im Ferienort angekommen fuhren sie direkt zur Ferienwohnung. Diese war in einem schiefen Fachwerkhaus mit alten, knarrenden Bodendielen. Im Zimmer der Kinder gab es direkt Streit um das Hochbett. Beide wollten gerne oben schlafen. Sie einigten sich darauf, dass sie sich jeden Tag abwechselten. Abends fielen sie müde ins Bett und konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht ahnen, was in den nächsten Tagen noch passieren würde.

Am nächsten Morgen war noch alles mit Raureif bedeckt, als sie nach dem Frühstück ihre Wanderung zum Schloss begannen. Dieses thronte hoch über dem Ort und war vom dichten Wald umgeben, in dem viele Tiere lebten. Über den knallblauen Himmel zogen große Vogelschwärme in den warmen Süden. Die Sonne strahlte vom Himmel und die Blätter leuchteten in gelb, orange und rot. Vor ihnen floss ein breiter Fluss durch den Wald und die nächste Brücke war noch kilometerweit entfernt. Plötzlich rief Paul:

„Schaut mal, die großen Felsen im Fluss! Wenn wir über sie laufen, können wir abkürzen und kommen schneller auf die andere Seite!“ Felix rief: „Ich lauf zuerst drüber!“ Und schon war er weg. Paul folgte seinem Bruder, dicht hinter ihm lief der Vater. Die Mutter wollte ganz elegant von Stein zu Stein hüpfen, aber bei einem Stein rutschte sie mit dem Fuß ab und landete mit eben diesem im Wasser. Bei jedem zweiten Schritt gab es nun ein schmatzendes Geräusch. Anschleichen konnte sie sich damit nicht mehr. Zum Glück war es nicht mehr weit.

Als sie um die letzte Kurve bogen, sahen sie das Schloss in seiner vollen Größe. Es hatte hohe, mit Efeu bewachsene Türme und eine große Burgmauer mit einem Eisentor. Durch dieses gelangten sie auf den Vorplatz, wo ein großer Brunnen und vier riesige Kanonen standen. Am Eingang kauften sie Tickets für das Schloss und die Führung. Durch einen langen Gang gelangten sie in den Innenhof. Dort sahen sie den Eingang zu einem Café. Sie gingen hinein. Die Mutter stellte ihren nassen Schuh unter die Heizung und legte den nassen Socken darauf. Während sie trockneten, tranken sie Kakao und aßen Kekse. Natürlich stritten sich die Brüder um die Schokokekse. Als die Sachen getrocknet waren, machten sie bei einer Burgführung mit. Der Guide erzählte viele spannende Dinge, aber am meisten faszinierte die Brüder die Sage vom Fiesling Balduin dem Dritten und dem geheimen Tunnel zum Schatz. Angeblich machte er noch heute die Umgebung unsicher und suchte den Tunneleingang.

Noch auf dem Heimweg diskutierten die beiden Brüder über den Schatz und Balduin. Paul überlegte: „Ob es den Schatz wohl wirklich gibt?“ Felix antwortete: „Natürlich. Denn zu jedem Schloss gibt es ein Geheimnis.“ Paul fragte ängstlich: „Aber gibt es den Geist dann auch?“ Felix ärgerte Paul und sagte: „Natürlich gibt es den und heute Nacht kommt er dich holen.“ Die Mutter schimpfte: „Hör auf, so einen Quatsch zu erzählen, Felix.“

In der Ferienwohnung angekommen, aßen sie zu Abend und die Eltern

guckten noch einen Film. Die Kinder gingen zu Bett, und plötzlich fragte Felix: „Wollen wir herausfinden, ob es den Schatz wirklich gibt?“ Paul fragte: „Ist das nicht gefährlich? Und dürfen wir das überhaupt?“ Felix erwiderte: „Natürlich dürfen wir das. Und außerdem ist das nicht gefährlich.“

Sie schlichen sich aus der Wohnung auf die Straße. Nebel zog durch die Gassen und die Laternen warfen unheimlich flackernde Lichter. Zum Glück hatten sie eine Taschenlampe dabei. Am Anfang plapperten sie noch viel, aber je näher sie dem

Schloss kamen, um so ruhiger wurden sie. Plötzlich standen sie vor dem Eisentor. Paul rief: „Das Tor steht ja offen!“ Und tatsächlich, es war nur angelehnt. Vorsichtig öffneten sie es und gelangten so erneut auf den Vorplatz. Im Licht der Taschenlampe warfen die Bäume und Büsche unheimliche Schatten. Auf einmal schrie Felix auf:



„Irgendetwas hat nach meinen Haaren gegriffen!“ Paul leuchtete Felix an. „Ach, keine Sorge! Da ist nur eine Fledermaus nah über deinen Kopf geflogen, vor der brauchst du keine Angst haben. Jetzt lass uns endlich mit der Schatzsuche beginnen.“ In diesem Moment hörten sie einen unmenschlichen Schrei. Die Brüder brüllten vor Schreck laut los und Paul ließ die Taschenlampe fallen. Felix rief: „Wo ist die Taschenlampe? Mach

sie wieder an!“ Paul suchte das kleine Licht, fand es und versuchte den Knopf zu finden, mit dem die Taschenlampe anging. Er erwiderte panisch: „Sie geht nicht an! Was sollen wir machen?“ Plötzlich raschelte es hinter ihnen im Gebüsch. Sie drehten sich langsam um und sahen zwei leuchtende Augen, die sie anstarrten. Die Kinder schrien erneut auf, drehten sich um und rannten zum Tor zurück. Sie versuchten, es zu öffnen, aber anscheinend war es dieses Mal abgeschlossen. Paul rüttelte wie wild am Tor, aber er ließ sich nicht öffnen.

Auf einmal hören sie eine tiefe Stimme. „Was macht ihr denn hier?“ Die Kinder drehten sich um und sahen einen Mann. „Wer sind Sie?“, fragten die beiden gleichzeitig. Er antwortete: „Ich bin der Nachtwächter.“ Felix sagte: „Wir haben einen Schrei gehört und leuchtende Augen gesehen.“ „Ach, dann habt ihr bestimmt Balduin gesehen“, lachte der Nachtwächter. „Also gibt es den Geist wirklich?“, fragten die Kinder ängstlich. Der Nachtwächter gab sich gelassen. „Welchen Geist denn? Hattet ihr heute eine Führung mit Herrn Maier? Bestimmt hat er euch die Geschichte von Balduin dem Dritten und dem geheimen Schatz tunnel erzählt. Die hat er sich nur ausgedacht. In Wirklichkeit ist Balduin nur eine Katze.“

Wie aufs Stichwort tapste auf einmal eine kleine Katze mit großen Augen um die Ecke. Die Kinder waren erleichtert. Der Nachtwächter schloss ihnen das Tor auf und sie rannten schnell zur Wohnung, nachdem sie sich bedankt hatten. An der Ferienwohnung angekommen, schlichen sie sich heimlich rein, zogen sich um und legten sich ins Bett. Natürlich schliefen sie nach so einem aufregenden Tag sofort ein und nahmen sich vor, den Rest des Urlaubs entspannter angehen zu lassen.

geschrieben von Linus Behrendt

Eine Verfolgung an Halloween

Es war Nacht und ich und Julian gingen in einem Wald spazieren. Wir hatten Herbstferien und so erlaubten uns unsere Eltern länger wach und draußen zu bleiben. Es gab nur eine Bedingung: Wir durften nicht allein raus. Wir sollten also immer zusammenbleiben. Wir konnten ja nicht ahnen, dass es an diesem Abend gar nicht so leicht sein würde, diese Regel zu befolgen.

Plötzlich fing es an zu regnen und wir hörten eine leise Stimme. Man konnte aber nicht verstehen, was sie sagte. In diesem Moment sahen wir drei gruselig aussehende Gestalten mit verzerrten Gesichtern. Eine hatte sogar einen kaputten Helm auf und sah aus wie ein untoter Ritter. Ein anderer hingegen sah aus wie ein Skelett mit... ich weiß auch nicht, was das war. Der dritte sah aus wie Dracula höchst persönlich. Wir hatten große Angst, aber dann riefen sie laut:



„Süßes oder Saures!“ Julian und ich sahen uns nur an und bestimmt dachten wir dasselbe, doch dann bemerkten wir, dass wir ja gar keine Süßigkeiten dabei hatten. Was sollten wir bloß tun? „Julian? Julian!? Wo steckst du jetzt schon wieder?“ Ich sah ihn nicht mehr und dachte mir: „Dann renne ich eben auch weg!“ Aber, wie Halloweenkinder eben sind, so begann eine wilde Verfolgungsjagd. Auf der Flucht vor den, wie ich sie mittlerweile nannte, Süßigkeitenkriegern, haben wir uns auch wiedergefunden und durch schnelles und ausdauerndes Rennen, konnten wir sie abschütteln - zumindest dachten wir das. Plötzlich hörten wir, wie einer der Süßigkeitenkrieger rief: „Sie sind hier!“ Ehe wir weiter rennen konnten, waren wir auch schon eingekesselt und ich dachte, wir würden an diesem Abend nicht mehr nach Hause kommen. In diesem Moment entdeckte ich eine freie Stelle zwischen den drei Verfolgern, durch die wir entkommen konnten. Wir liefen so schnell, wie noch nie zuvor in unseren Leben. Selbst beim schnellsten Sportwettkampf in der Schule waren wir zuvor nie so schnell gerannt. Zum Glück konnten wir die gruseligen Gestalten so abschütteln.

Nach einer gefühlten Ewigkeit konnten wir anhalten und kurz Luft schnappen. Wir waren noch nicht eine Minute zur Ruhe gekommen, da entdeckten wir neben uns einen Höhleneingang. Dieser ging so tief ins Innere des Gesteins, dass wir nicht sehen konnten, wo der Gang hinführte. Dann hörten wir ein fieses Lachen und helle Strahlen flogen in alle Richtungen. Da wir uns eh schon verlaufen und quasi nichts mehr zu verlieren hatten, gingen wir hinein. Wir konnten unseren Augen kaum trauen. Vor uns stand tatsächlich ein Zauberer. Er hatte ein lilafarbenes Gewand an. Als er uns sah, wurde sein Gewand grün. Er kam auf uns zu und fragte: „Was macht ihr hier?“ Und wir erzählten ihm die ganze Geschichte. Er gab uns zu verstehen, dass die drei Gestalten, die uns verfolgten, seine Kinder waren. Diese spukten abends gern im Wald herum

und übten ihre ersten Zaubertricks. An diesem Abend hatten sie die Aufgabe von ihren Vater bekommen, sich in schleimige Süßigkeitenkrieger zu verwandeln und umherirrende Kinder zu erschrecken. „Diese Aufgabe haben sie wahrlich gut gemeistert,“ sagte ich.

Nachdem wir dem Zauberer erzählt hatten, dass wir nicht mehr wüssten, wie wir zurück nach Hause kommen sollten, teleportierte er uns prompt und ohne Vorankündigung zurück - mich in mein und Julian in sein Bett. So fanden wir uns, schon in unsere Schlafanzüge gekleidet, in unseren kuscheligen Betten und waren uns bis zum Ende der Ferien nicht sicher, ob das, was wir an diesem Abend erlebt hatten, real oder doch nur ein Traum gewesen war.

geschrieben von Raphael Oberländer

Die Geisterbahn des Schreckens

„Thomas!“, schrie Tina. „Komm, wir gehen zur Halloween-Party!“ „Ich gehe da nicht hin!“, antwortete Thomas. „Ach, Thomas. Komm schon!“, sagte sein Vater. „HmMMM, wenn es sein muss“, stöhnte Thomas genervt.

Sie gingen nach draußen. Es war düster, und die Stadt leuchtete hell und strahlend. Alle Menschen waren bunt verkleidet, als Skelette, Hexen, Geister und vieles mehr. Thomas ging als Dinosaurier, Tina als Hexe mit spitzem schwarzen Hut, und ihr Vater hatte sich als Alien mit grüner Haut und schwarzen Augen verkleidet.

Wie jedes Jahr fand am 31. Oktober ein großer Jahrmarkt in der Stadt statt. Dieser wurde von all den Kreaturen besucht, und alle hatten in den Fahrgeschäften großen Spaß. Auch Thomas, Tina und ihr Vater steuerten auf den Jahrmarkt zu.

„Hey, Thomas“, sagte Tina. „Was ist denn, Tina?“, fragte er. „Wollen wir in die Geisterbahn?“, fragte sie. „Nein, lieber nicht. Du weißt, dass ich Angst vor Geistern und anderen Kreaturen habe“, entgegnete Thomas. „Ach, Thomas. Du brauchst keine Angst zu haben!“, versuchte ihr Vater ihn zu beruhigen. Tina forderte: „Komm schon, Thomas!“ „Okay, aber wenn ich dann den ganzen Tag Angst habe, bist du schuld!“, gab Thomas nach. „Okay, ich gehe dann mal Kaffee trinken, solange ihr weg seid“, sagte ihr Vater. „Mach das. Tschüss!“, riefen Thomas und Tina gleichzeitig.

„Wir sind da!“, sagte Tina zu ihrem Bruder. Die beiden Geschwister stiegen in den Waggon und fuhren los. Alles wurde dunkel. Thomas klammerte sich an seine Schwester und fragte: „Werden wir hier sterben?“ „Ach, dir wird nichts passieren!“, antwortete Tina.

An der linken Seite der Bahn sahen sie ein Licht und einen Raum. In diesem stand eine Hexe, die ein merkwürdiges Gebräu rührte. Mit krächzender Stimme sagte sie: „Ah, ich habe auf euch gewartet. Wollt ihr meine selbstgemachte Sojasoße probieren? Hihhi!“ „Nein, danke“, antwortete Thomas ängstlich und vorsichtig. Die Hexe kicherte und Tina sagte: „Ey, lass den armen Thomas in Ruhe, du Riesen-Nase!“ „W-W-Was? So groß ist meine Nase gar nicht!“, sagte die Hexe verletzt. „Doch, doch!“, erwiderte Thomas. „Oh, ist sie wirklich so groß?“, fragte die Hexe und schaute in einen kleinen Spiegel, den sie bei sich hatte. „Tschüss!“, riefen die Kinder. „Mach's gut!“, antwortete die Hexe. „Auf Nimmerwiedersehen!“

Es wurde wieder dunkel. Man sah und hörte nichts mehr. Nur das Atmen der beiden Geschwister war zu hören. „Wo sind wir? Ich kann nicht einmal

meine Hand vor meinen Augen sehen“, sagte Thomas verängstigt. Plötzlich hörten sie ein lautes Heulen. „Was war das?“, fragte Tina leicht verunsichert. „Ich glaube, das ist ein Werwolf!“, stammelte Thomas. Ein weiteres Heulen durchbrach die Stille. Dann war plötzlich nichts mehr zu hören. Auf der rechten Seite des Waggons war ein dunkler, unheimlicher Wald zu sehen. Eine schattenhafte Gestalt huschte vorbei und ein abblitzender Lichtstrahl war zu sehen, so, als ob das Licht des Vollmondes



auf einen Spiegel traf. Der Waggon fiel in eine tiefe Schlucht, und sie hielten abrupt an. Vor den Geschwistern stand die dunkle Gestalt, die sie zuvor durch den Wald hatten huschen sehen. Sie kam näher, roch auffällig nach Sojasoße und schnappte zu.

Plötzlich wachte Thomas in seinem Bett auf. „Wo

bin ich?“, murmelte er verwirrt. Tina kam ins Zimmer. „Du bist zu Hause. Hast du etwa wieder schlecht geträumt?“, fragte sie ihren Bruder. „Das war ein Traum?“, fragte Thomas noch völlig benommen. „Ja, du hast wohl wieder schlecht geträumt. Aber wie dem auch sei, heute ist der 31. Oktober. Es wird Zeit aufzustehen. Wir wollen auf den Jahrmarkt!“ Thomas wusste nicht, ob er an diesem Tag wirklich dorthin gehen wollte.

geschrieben von Sophie Kaspari

Der Stein des Verderbens - Eine Stadt in Gefahr

An einem sonnigen Herbstmorgen, am 31. Oktober, ging Lina in ihr großes Zimmer. Sie ließ sich seufzend auf ihr dunkelbraunes Schlafsofa plumpsen, als ihr Vater zu ihr rief: „Lina, du musst noch den Keller bei Oma Greta entrümpeln!“ Das Mädchen seufzte genervt und machte sich auf den Weg nach unten in den vollgestellten Flur. Sie zog ihre dunkelrote Jacke an und schnürte sich die neu gekauften hellpinken Herbststiefel. Dort erwarteten sie schon Oma Greta und Linas große Cousine Marie.

„Na endlich kommst du mal!“, zischte Marie, und beide machten sich ans Werk. Sie räumten und räumten, doch der Keller schien nie leerer zu werden. Plötzlich stießen sie in der hintersten Ecke auf eine dunkelbraune, verstaubte Kiste, die von Spinnweben umhüllt war. Die Kiste war mit einem rostigen Schloss versiegelt und mit geheimnisvollen Schriftzeichen verziert, die golden im Sonnenlicht schimmerten. Neugierig fragte Lina: „Was ist das?“ Marie antwortete genervt: „Das ist eine Kiste, das sieht man doch.“

„Nein, schau doch mal genauer hin!“, erwiderte Lina, als sie sich die Kiste fasziniert ansah. Als Marie die Kiste expliziter betrachtete, schlug ihre Klappe für einen Moment nach unten. Erstaunt flüsterte sie: „Aber das kann doch nicht sein!“ „Was kann nicht sein?“, fragte Lina. „Ich habe in meiner neuen Geschichte über die Kiste des Verderbens gelesen, aber ich glaube eigentlich nicht daran.“ „Eigentlich?!“ „Aber es scheint gerade wahr zu werden“, sagte Marie etwas verlegen. „Wir müssen den Schlüssel dafür finden!“, rief Lina ermutigend.

Als sie nach dem Schlüssel für die Kiste suchen wollten, fiel Marie ein, dass er auf einem Felsen liegen musste. Inzwischen wurde es dunkel, und beide mussten nach Hause, da es sonst zu spät sein würde. Marie nahm die Kiste mit und verlor einen matten Stein, der am Boden der Kiste befestigt war. Dieser fiel auf die Straße. Als Marie weggefahren war, rollte ein Auto über den matten grauen Stein, der mit einem lauten Knall zerbrach. Er zersprang in zwei Teile, und seltsame Funken strömten aus ihm heraus. Marie bemerkte das nicht, weil sie bereits mit dem Auto recht weit von dem Stein entfernt war.

Zuhause angekommen, saß sie bis spät in die Nacht an ihrem Buch über die Kiste des Verderbens. Beim Lesen stieß sie auf das Wort „Vollmondnacht“. Als das Mädchen aus dem Fenster sah, erblickte sie den klaren, runden Mond am Himmel. Plötzlich nahm sie ein erbärmliches Schreien wahr. Vor Schreck sprang sie auf und beobachtete, wie tausende winzige, grimmig aussehende Gummibärchen der Nachbarin hinterherstürmten. Es wurden immer mehr. Plötzlich klingelte es an der Tür. Maries Herz schlug bis zum Hals. Mit zitternden Knien ging sie die Treppe hinunter. Klopfen die Bärchen etwa an ihrer Tür? Mit feuchten Händen drückte sie langsam die Türklinke nach unten. Ihre Cousine Lina kam ihr entgegen und knallte hektisch die Tür zu. Dann umarmte sie Marie, und gemeinsam schmiedeten die beiden einen gewagten Plan.

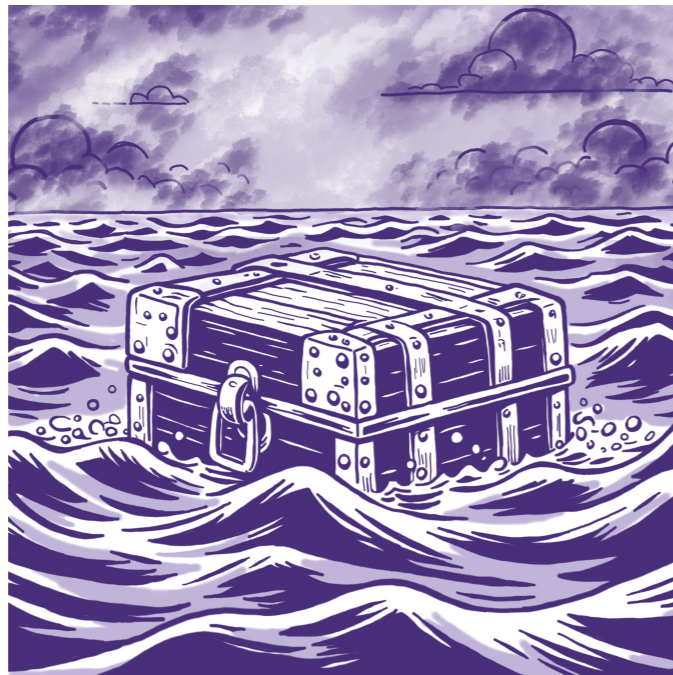
Marie traf einen Entschluss: „Alle haben große Angst. Wir müssen den zerbrochenen Stein, aus dem die ungezieferartigen Bärchen strömen, verschließen oder diese anderweitig stoppen. Dann können wir den Schlüssel für die Kiste vom Felsen suchen.“ „Währenddessen lenke ich die Ungeziefer ab“, fügte Lina hinzu.

Gesagt, getan, aber nach einer Weile wurde das Ablenken und Wegrennen immer anstrengender. Überall liefen nun alle Gummibärchensorten der Stadt herum. Lina und Marie waren schweißgebadet. Sie mussten etwas unternehmen. Da hatte Lina eine Idee: „Wir müssen mit Wasserpistolen und -bomben die Gummibärchen durchnässen, damit sie am Boden festkleben!“ Marie rief schnell alle Stadtbewohner zusammen und erklärte ihnen Linas Idee. Alle waren überzeugt und holten alles Wasser, was sie hatten. Auch die Feuerwehr machte voller Eifer mit. Es wurde eine riesige Wasserschlacht, und so kamen die Mädchen endlich an den zerbrochenen Stein heran. Mühsam versuchten sie, den Stein zu verschließen und schließlich war diese Hürde überwunden.

Nun suchten alle den geheimnisvollen Felsen. Da rief ein kleiner Junge: „Hier, hier ist der Felsen!“ Aufgeregt führte er sie dorthin. Jetzt standen Marie und Lina auf einer großen Lichtung, versteckt im dunklen Wald. Viele Leute halfen beim Suchen des Schlüssels, während die anderen die übrig gebliebenen Gummibärchen vertrieben. Plötzlich hatte Lina eine Vision: Sie sah einen Schlüssel im Felsen, der wie ein Totenkopf geformt war. Lina erzählte Marie von ihrer Erkenntnis. Nun suchten die Mädchen in einem Busch voller Brombeeren. Dieser schien kein Ende zu nehmen und zog sich wie ein versteckter Durchgang in die Weite, bis sie vor einem totenkopfförmigen Felsen standen. Lina untersuchte alle Ritzen, während Marie nach oben kletterte und schließlich den Schlüssel auf dem Felsen fand.

Sie holte den Schlüssel heraus und kletterte erneut hinunter. Gemeinsam schlugen sie sich durch das Brombeergebüsch, gingen hinaus und öffneten die Kiste, die Lina die ganze Zeit in ihrer Handtasche verstaut hatte. Zunächst bekamen sie die Kiste nicht auf, aber schließlich rastete der Schlüssel ein, und die Kiste öffnete sich mit einem knarrenden Geräusch. Im Inneren fanden sie Gurte und Ketten, um den Stein an einem Wandrand zu befestigen. Zudem war in der Kiste ein Stoffbündel versteckt. Darin lagen kleine, glitzernde Edelsteinchen als Dankeschön für ihre Rettung. Erleichtert band Marie den Stein fest und schloss die Kiste sorgfältig zu.

Gemeinsam mit den Dorfbewohnern beratschlagten die Mädchen, wo sie die Kiste verwahren sollten. Es gab nur eine Lösung: Die Kiste sollte für immer am tiefen Meeresgrund liegen. So holten die Mädchen den Stadtkapitän Ayrton und fuhren mit ihm hinaus aufs weite Meer, um die Kiste ins kühle Nass hinabzulassen. Nicht nur die Mädchen, sondern auch die gesamten Stadtbewohner waren erleichtert, dass endlich alles zu Ende war, und so feierten sie bis spät in die Morgenstunden.





geschrieben von Lenya Volkmann

Das spannende Winterland

Es war einmal an einem eiskalten Freitagabend, als ich in meinem Garten Schneemänner baute und auf eine coole Idee kam. Hinter unserem Haus lag ein großes Feld mit einem Hügel zum Rodeln. Also ging ich hinein, um meine Eltern zu fragen, ob ich dort rodeln dürfe. Meine Mutter sagte: „Geh ruhig, aber zieh dir vorher etwas Wärmeres an und sei um 18:30 Uhr wieder zu Hause.“ Ich antwortete: „Okay, aber kann ich nicht bis 19:00 Uhr bleiben? 18:30 Uhr ist ja schon in einer halben Stunde.“ „Na gut“, erwiderte meine Mutter. Ich freute mich und ging mich schnell umziehen, nicht ahnend, was an diesem Abend noch passieren würde.

Als ich umgezogen auf dem Berg stand, war es bereits ganz dunkel, also schaltete ich mein Handylicht ein. Ich hatte Angst im Dunkeln, doch gleichzeitig auch Spaß, also beschloss ich, nur noch zweimal zu rodeln. Das erste Mal machte richtig Freude. Ich schaute auf die Uhr – es war schon fast 19:00 Uhr. Ich überlegte, ob ich doch schon nach Hause gehen sollte, aber ich wollte noch ein letztes Mal rodeln und tat es dann auch. Doch was war das? Plötzlich rutschte ich in ein Loch. Ich schrie: „Hilfeeheeee! Oh mein Gott!“ Nun war ich ganz drin. Ich hörte meine Eltern rufen: „Celin! Celin! Wo bist du?“ Ihre Rufe klangen ängstlich. Ich wollte heraus, doch ich schaffte es nicht. Ich schrie, aber meine Eltern hörten es nicht. Ich war bereits völlig verzweifelt, als ich kurz inne hielt und mir

dachte: „Das bringt doch nichts. Ich muss jetzt das Beste aus meiner Situation machen. Außerdem sieht es hier unten ja ganz spannend aus. Das Loch ist größer als gedacht, und ich wäre schön blöd, wenn ich nicht nachsehen würde, was es hier noch alles zu entdecken gibt.“

In diesem Moment kamen zwei putzige Pinguine um die Ecke und sagten: „Hallo!“ Der kleinere der beiden fügte hinzu: „Du musst uns helfen!“ Er wurde direkt von dem anderen Tier unterbrochen. „Nein, Frido! Das dürfen wir nicht sagen!“ „Warum? Was ist denn?“, fragte ich. Der größere antwortete: „Ach, egal! Komm! Wir müssen dich der Königin vorstellen.“ Ich antwortete mit einem kurzen „Okay“ und folgte ihnen.

Als wir auf dem Weg zur Königin waren, merkte ich, dass wir uns in einem wunderschönen Winterland befanden. Alles war mit glitzerndem Schnee bedeckt, der in der Sonne funkelte wie tausend Diamanten. An unserem Ziel angekommen, lernte ich die sehr nette Königin kennen, was jedoch nur eine Täuschung war, wie ich später herausfand. Sie hieß Sara und fragte mich: „Könntest du den Pinguinen bei der Schneestation helfen?“ „Natürlich“, sagte ich.

Meine neuen watschelnden Weggefährten nahmen mich mit zu ihrem Arbeitsplatz, und dann fingen wir auch schon an. Man musste an einer Kurbel drehen, damit es in diesem Land schneite. Die Kurbel war schwer zu bedienen und erforderte viel Kraft. Ich nutzte den Moment der Anstrengung, um Frido zu fragen, was er vorhin mit „Eigentlich darf ich darüber nicht sprechen“ meinte. Er flüsterte mir leise ins Ohr, während die Kurbel laut



quietschte: „Diese angebliche Königin hat die echte Königin eingesperrt.“ Ich fragte ihn, wie ich helfen könne, und er erzählte: „An der Tür, hinter der sie eingesperrt ist, gibt es ein Schloss, auf dem fünf farbige Steine abgebildet sind. Der erste Stein ist grün, der zweite lila, der dritte blau, der vierte gelb und der letzte pink. Diese fünf Steine sind in unserem Land versteckt. Vielleicht hilft dir dieser Hinweis weiter.“ Ich versprach ihm, die Königin zu befreien. Wir kurbelten noch eine Weile und fielen müde ins Bett, nachdem wir von den nächsten Kurblern (so nannte man alle, die für den Schnee sorgten) abgelöst wurden.

Nach dem Aufstehen verzichtete ich auf das Frühstück und machte mich schnell auf die Suche nach den Edelsteinen für das Türschloss, bevor wir wieder an die Kurbel mussten. Dies wiederholte ich mehrere Tage hintereinander. Am ersten Tag fand ich nichts, doch am zweiten entdeckte ich einen passenden grünen Stein, am nächsten einen lilafarbenen, und am Tag danach fand ich wieder nichts. Am darauffolgenden Tag fand ich dafür gleich zwei Steine, einen blauen und einen gelben. Am sechsten Tag fand ich endlich den letzten Stein und rannte zum Tor, um die Königin zu befreien. Ich schlich mich vorsichtig an den Wachen vorbei, legte die Steine in der von Frido angegebenen Reihenfolge auf das Schloss, und dieses öffnete sich leise, sodass ich die echte Königin befreien konnte. Diese konnte die Wachen sehr schnell von ihrer Echtheit überzeugen, sodass sie wiederum die falsche Königin, die übrigens Naterlie hieß, festnehmen und einsperren konnten. Diese realisierte sehr schnell, wie blöd es sich anfühlte, eingesperrt zu sein, und entschuldigte sich am nächsten Tag aufrichtig bei der wahren Königin, die ihr eine zweite Chance gab und sie aus dem Verlies herausließ.

Bevor ich mich auf ein paar entspannte Tage im Winterland freuen konnte, bekam ich Angst, denn ich dachte an meine Eltern und daran, dass sie bestimmt traurig waren, weil wir uns so lange nicht mehr gesehen hatten.

Ich musste weinen, und Frido sah dies. Er kam zu mir, wollte mich trösten und fragte, was er tun könne. Ich erzählte ihm, dass ich meine Eltern vermisste und dass ich wieder nach Hause müsse. Frido lächelte. „Da musst du doch nicht traurig sein. Ich kann dir zeigen, wie du nach Hause kommst. Aber... könnte ich vielleicht mitkommen? Ich war noch nie außerhalb meines Winterlandes.“ Ich antwortete: „Leider geht das nicht. Bei mir zu Hause ist es viel zu warm für dich, auch wenn es Winter ist.“ „Ach so, schade!“, sagte Frido und brachte mich mit einem roten Schlüssel zu einer schneebedeckten Tür. Er verabschiedete sich von mir, und ich versprach, ihn noch einmal zu besuchen. Beim Öffnen der Tür wunderte ich mich, denn es war auf einmal sehr warm. Ich stand plötzlich an einem Baum im Park, der sich genau neben unserem Haus befand. Ich ging nach Hause und meine Eltern weinten vor Freude. Sie umarmten mich und fragten, wo ich das ganze letzte halbe Jahr gewesen sei. Ich war verwirrt und brauchte einen Moment, um zu realisieren, dass ein paar Tage im Winterland bei uns ein paar Monate waren. Ich ging mit meinen Eltern ins Haus und erzählte ihnen, was ich erlebt hatte. Ich berichtete von Frido, Naterlie, der wahren Königin und den glitzernden Winterlandschaften, und meine Eltern hörten fasziniert zu.

geschrieben von Giancarlo Boscolo Anzoletti

Ein Urlaubsort, an dem es nicht langweilig wird

Ich, meine Eltern und unsere Katze Schmenjul waren in den Winterferien auf dem Weg zu unserem Ferienhaus in Österreich. Mein Vater sagte: „Wir sind um 14:00 Uhr da!“ Ich freute mich schon sehr auf die Ferien, waren wir schließlich seit einem Jahr nicht dort gewesen und bisher sind im Urlaub immer verrückte Dinge passiert.

Als wir endlich an unserem Ferienhaus ankamen, machten wir es uns gemütlich und räumten unsere Sachen aus dem Auto. Nachdem ich Papa beim Ausräumen des Autos geholfen hatte, ging ich in die Küche zu Mama. Diese sagte: „Wollen du und Papa noch eine Runde Skifahren gehen?“ „Ich gebe Schmenjul erst einmal sein Essen“, sagte ich. Danach ging ich mit Papa auf die Skipiste, doch wir hatten uns zu früh gefreut, denn es zog ein Gewitter auf. Auf einmal blitzte es so sehr, dass der gesamte Berg und auch das darunter liegende Tal hell erleuchtet waren. Auch das Donnern kam so schnell näher, dass es die Bäume auf dem Hang zum Wackeln brachte und in unseren Ohren dröhnte. Alle fuhren so schnell sie konnten den Berg hinab und rannten in ihre Häuser. Was würde wohl passieren, wenn in

diesem Moment eine Lawine vom Donnern ausgelöst würde? Mein Vater und ich waren sehr erleichtert, als auch wir die Haustür unseres Ferienhauses erreichten.

Als wir dieses betraten, sah ich meine Mutter beim Kochen. Ich war erleichtert und der Duft des Abendessens ließ mich das vorherigen Geschehen schnell vergessen. Ich frage sie: „Was gibt es heute eigentlich zum Essen?“ Meine Mutter antwortete: „Heute gibt es Nudeln.“ Als wir fertig gegessen hatten, fragte ich meine Mutter: „Wo ist eigentlich Schmenjul?“ Mama sagte: „Ich habe ihn seit dem Kochen nicht mehr gesehen.“ Wir suchten ihn die ganze Zeit, bis die Sonne unterging und es erneut anfang zu donnern. Mein Vater sagte laut: „Ein Stromausfall!“ Jetzt wurde es noch schwieriger das Tier zu finden. Plötzlich kam aus dem Bad ein klirrendes Geräusch. Wir rannten sofort hin und sahen, wie Schmenjul in der Waschmaschine steckte. Er musste wohl bei einem neugierigen Streifzug durch das unbekannte Ferienhaus in die Maschine geklettert sein und dann hat wohl, wahrscheinlich beim Stromausfall in der Dunkelheit, jemand aus Versehen die Klappe der Maschine beim Vorbeigehen geschlossen. Wir waren alle sehr erleichtert, dass es unserem Familienkater gut ging und ihm nichts passiert war.

Im Moment der Freude klingelte es auf einmal an der Tür. Als wir diese öffneten, sahen wir einen Schneemann mit Kürbiskopf. Plötzlich sprang Schmenjul aus der Haustür, auf den Kürbiskopf, sodass dieser herunterfiel. Der Schneemann hob den Kürbis mit seinen Stockarmen vom Boden auf und setzte ihn sich wieder zwischen seine Schultern. Wir sahen, wie Schmenjul noch im Kürbis steckte. Meine Mutter sagte: „Schmenjul! Bleib hier!“ In diesem Moment rutschte der Schneemann aus, rappelte sich wieder auf und rannte davon. Ich rannte ihm hinterher. Noch im Rennen formte ich einen Schneeball und warf damit den Schneemann ab, in der Hoffnung, dass ein Treffer diesen verlangsamen würde. Tatsächlich gelang

es mir zunächst nicht, aber beim zweiten Anlauf bekam ich unsere Familienkatze zu fassen, fiel dabei selbst zu Boden und sah nur noch aus dem Augenwinkel, wie der Schneemann um die nächste Häuserecke verschwand. Schmenjul leckte mir liebevoll das Gesicht ab, als würde er sich bei mir für diese Rettungsaktion bedanken wollen. Gemeinsam trotteten wir, etwas erschöpft von der Verfolgungsjagd zurück zum Ferienhaus.

„Da seid ihr ja!“, rief meine Mutter erleichtert. „Ja, alles ok“, sagte ich etwas abgekämpft. „Das hast du gut gemacht“, lobte mich mein Vater. „Wie gut, dass euch nichts passiert ist. Hier passieren aber wirklich immer seltsame Dinge. Aber so wird es wenigstens nicht langweilig!“ Mittlerweile lachten wir alle gemeinsam, über das, was an diesem ersten Ferientag in Österreich schon wieder passiert war und waren gespannt, welche weiteren Überraschungen die kommenden Tage noch bereithalten würden.



geschrieben von Liam Ludewig

Die Legende vom Schneegeist

Auf die Winterferien in Italien hatte ich mich schon lange gefreut, denn ich würde endlich meine Nonna wiedersehen. Auf der Fahrt bewunderten wir die verschneiten Berge, Winterlandschaften und Rodelpisten. An einer Tankstelle vor den Alpen rief Mama von draußen: „Liam, schau mal!“ Ich staunte nur und brachte ein „Wow“ heraus. Als wir ankamen, begrüßte ich zuerst Nonna. „Hallo!“, rief ich. „Ciao“, erwiderte Nonna. Wir parkten und stiegen aus. Ich half, die Koffer auszuladen und ins Haus zu tragen.

Am Abend, während ich Brawl Stars spielte, hörte ich Geräusche und schaute auf, doch dann meldete sich mein Freund und sagte, das Geräusch sei bei ihm. Ich sah mich noch kurz um, dachte mir aber nichts weiter dabei und kehrte ins Spiel zurück.

Am nächsten Tag kamen meine Großtanten zu Besuch. Die Erwachsenen tranken Kaffee, ich hingegen genoss eine heiße Schokolade. Es war der Tag vor Weihnachten, und ich freute mich schon sehr. Nach einiger Zeit wurde mir langweilig und so ging ich in mein Zimmer, wo ich wieder mein Spiel spielte. Da waren die Geräusche wieder, diesmal jedoch mitten am Tag, nicht wie am Abend zuvor. Ich schaute genauer hin und sah etwas am

Fenster vorbei huschen. Was war das? Ein Geist? Nein, solche Wesen gibt es nicht! Ich schaute noch einmal, aber alles schien verschwunden. Doch dann hörte ich erneut das seltsame Geräusch: „Wahhhaahuuu-haaaahhuuu!“ Aber ich konnte nichts entdecken. Als ich wieder auf mein Handy blickte, schien alles in Ordnung zu sein. Ich war so vertieft in das Spiel, dass ich nicht bemerkte, wie eine meiner Sammelfiguren umkippte. Es wurde spät, und ich ging schließlich ins Bett, wo ich sofort einschlief.

Am nächsten Morgen, nachdem ich mich fertig gemacht hatte, fuhren wir zu Andrea in die Berge. Nonna hatte diesen Ausflug als Höhepunkt für Heiligabend geplant. Wir verbrachten den ganzen Tag dort. Ich spielte draußen im Schnee und auch ein wenig auf meinem Handy. Zum Mittagessen gab es Schnitzel mit Kartoffelpüree, dazu eine Cola für mich und alkoholische Getränke für die Erwachsenen. Am Abend saßen wir auf der Terrasse, als Andrea zu mir kam und sagte: „Hier in Italien gibt es Schneegeister, wusstest du das nicht?“ Ich konnte es kaum glauben. Schneegeister? Hier? Meine Mama bestätigte es: „Ich habe sogar schon mal einen gesehen“, flüsterte sie mir zu. Nonna nickte zustimmend. Ich schaute meinen Papa fragend an, doch er zuckte nur mit den Schultern. Andrea schlug vor: „Gehen wir doch gemeinsam in den Wald. Vielleicht treffen wir ja einen Schneegeist.“ In den Wald mit Geistern? Oh je! Aber gut, ich traue mich!

Wir gingen zusammen raus, als Andrea eine Idee hatte: „Machen wir doch die Taschenlampen aus.“ Mama, Nonna und Papa stimmten zu: „Ja, das können wir machen!“, flüsterten sie. Da rannte Andrea voraus. Als wir endlich mit ihm Schritt halten konnten, flüsterte er uns zu: „Seid mal kurz leise, sonst können wir keinen Schneegeist sehen.“ „Okay“, kam nur von uns zurück. Als wir auf eine Lichtung traten, sahen wir ein schier perfektes Wesen. Es trug eine weiß geschnitzte Maske. Ich war starr vor Schreck. Die Schnitzmuster schienen ein Gesicht darzustellen. Einfach wunderschön,

aber gleichzeitig etwas sonderbar. In diesem Moment glaubten wir, in einer anderen Welt zu sein. „Das muss wohl der Schneegeist sein“, sagte Andrea im Flüsterton. Er trug einen blau-weißen Anzug. Als ich als Einziger näher trat, sprach es mich über Telekinese an: „Ich bin über ein Portal in diese Welt gelangt. Ich bin ein übermenschliches Wesen. Ich heiße Senty.“ „Hallo Senty, ich komme aus dieser Welt. Ich bin Liam.“ „Oh, das ist schön. Ich kenne mich hier nicht aus, könntest du mir helfen?“ „Ja, das kann ich machen! Was willst du denn wissen, oder wobei kann ich dir helfen?“ „Könntest du mir diese Siedlung da unten zeigen?“ „Ja, okay, dann komm mit. Bei uns heißt das die Stadt...“

Nachdem ich ihm die Stadt gezeigt hatte, wurden wir dicke Freunde. Die darauffolgenden Besuche waren immer schön und spaßig. Er ist der netteste Schneegeist, den ich je kennenlernen durfte. Und mit etwas Glück findest du ihn auch, wenn du mal nach Italien fährst.



geschrieben von Martha Heppler

Fantastische Abenteuer in Finnland

Emma, Marie, Papa Michael, Mama Iris und ihr Hund Lotta wollten in den Weihnachtsferien nach Finnland reisen. Lotta ist ein weißer Zwergpudel, Marie ist zehn und Emma fünf Jahre alt. Sie hatten für eine Woche eine Hütte gemietet und freuten sich riesig auf den Urlaub. Am 25. Dezember fuhren sie zur Fähre. Als sie ankamen, war dort viel los. Emma rief: „Ich bin so aufgeregt!“ „Ich auch!“, antwortete Marie. Sie gingen auf die Fähre und Papa rief: „Geht schon mal in unsere Kabine mit dem Gepäck. Ich schaue mich solange um.“ Mama sagte: „Wir haben die Kabine mit der Nummer 106.“ „Können wir jetzt schon essen gehen?“, fragte Marie. „Ja, können wir“, sagte Mama. Als Papa kam, konnten sie essen. Nach der Mahlzeit fragte Emma, ob sie in den Laden auf dem Schiff dürften. Ihre Eltern hatten nichts dagegen. „Lecker, eine riesige Mentospackung! Kann ich die mitnehmen?“, rief sie. Mama nickte: „Ja, darfst du.“ „Jetzt gehen wir schlafen!“, sagte Papa. „Wir müssen morgen früh aufstehen, weil die Fähre um 8:30 Uhr anlegt.“ Am nächsten Morgen packten sie ihre Sachen. Lotta wedelte aufgeregt mit dem Schwanz. „Ich bin so müde“, murmelte Marie. „Du kannst ja im Auto weiterschlafen“, schlug Mama vor. Sie brachten ihre

Sachen ins Auto und die Fähre legte an. „Jetzt geht’s zur Hütte!“, rief Emma. „Die Fahrt dauert noch drei Stunden“, erklärte Mama.

Draußen lag alles unter einer dicken Schneedecke. Kurz vor dem Ziel gab es einen großen Hügel, der vom Eis rutschig war. Sie kamen mit dem Auto nicht hoch und rutschten ab. „Ah, Hilfe!“, schrien Emma und Marie. Marie packte Lotta schnell und sie drohten, im Graben zu landen. Doch zum Glück kam der Besitzer der Hütte und half ihnen mit einem Abschleppseil den Hügel hoch. „Ich hatte so Angst!“, rief Emma. „Jetzt ist alles gut, wir sind bei der Hütte“, sagte Papa beruhigend. „Lass uns die Sachen auspacken und die Betten beziehen“, schlug Mama vor. „Gehen wir danach auch einkaufen?“, fragte Marie. „Ja“, antwortete Mama. Nach dem Auspacken gingen sie einkaufen, aßen zum Abendessen viele der gekauften Leckereien und gingen dann ins Bett.

Am nächsten Morgen bereitete Mama bereits das Frühstück vor, als die Mädchen die Küche betraten. „Guten Morgen!“, sagten Marie und Emma. Nach dem Essen schlug Mama vor, mit Lotta spazieren zu gehen. „Au ja!“, riefen alle. „Danach bauen Marie und ich einen Schneemann“, sagte Emma. Sie drehten eine Runde mit Lotta und bewunderten die wunderschöne Schneelandschaft. „Es macht riesigen Spaß!“, rief Marie. Emma sagte: „Jetzt können wir einen Schneemann bauen.“ „Der wird ja riesig!“, rief Papa. Marie rief: „Emma, hol schon mal Mütze, Schal und Karotte, ich sammle Stöcker.“ „Fertig ist er!“, jubelten die Mädchen. „Der sieht toll aus“, sagten ihre Eltern.

„Kommt rein, es gibt heißen Kakao!“, bot Mama an. Beide riefen begeistert: „Ja, sehr gerne!“ „Lasst uns jetzt eine Runde Mensch ärgere dich nicht spielen“, schlug Papa vor. „Super Idee!“, riefen die anderen. Am Ende gewann Marie. „Juhu!“, rief sie erfreut. Mama machte Burger für das Abendessen. „Das schmeckt fantastisch!“, sagte Emma. „Jetzt bin ich aber

müde“, gähnte Marie. „Dann geht schnell ins Bett“, sagte Mama. Der nächste Tag verging wie im Flug. Nach dem Frühstück spielten die Mädchen draußen. „Wau Wau!“, bellte Lotta. „Lass uns eine Schneeballschlacht machen!“, schlug Emma vor. „Prima Idee!“, rief Marie. Nach viel Spaß gingen sie wieder rein. „Wollen wir noch vor dem Abendessen ein Spiel spielen?“ „Auf jeden Fall!“, rief Emma. „Yeah, gewonnen!“, rief sie später. „Heute gibt es Spaghetti mit Tomatensoße“, kündigte Papa an. Nach dem Essen schauten sie noch Fernsehen und gingen dann schlafen.

Am nächsten Morgen kündigte Papa nach dem Frühstück an: „Wir fahren jetzt zu einer Rentierfarm, wo wir mit einem Schlitten fahren.“ „Klasse, los geht's!“, freute sich Emma. Als sie ankamen, hüpfte Lotta aus dem Auto und die Rentiere rannten hinter ihr her. „Wau Wau!“, bellte Lotta und sprang zurück ins Auto. Der Mann von der Farm begrüßte sie und sie stiegen in den Schlitten ein. Damit durchfuhren sie die winterliche Landschaft. Die Mädchen fingen während der Fahrt Schneeflocken mit ihren geöffneten Mündern und die Eltern genossen die weiße Landschaft. „Die Rentiere sehen niedlich aus!“, rief Emma. Als die Schlittenfahrt vorbei war, machten sie sich auf den Heimweg. „Jetzt bin ich aber kaputt“, sagte Marie.

Mama bereitete Hot Dogs zum Abendessen zu. Nach dem Essen gingen alle ins Bett und schliefen sofort ein. Der nächste Tag begann erneut mit vielen Schneeflocken, die vom Himmel fielen. Als die Mädchen aufwachten, schrie Emma: „Es schneit ganz doll!“ Sie zogen sich schnell an und gingen zum Frühstückstisch. „Nach dem Frühstück gehen Emma und ich direkt raus in den Schnee“, rief Marie. Papa sagte: „Der Besitzer der Hütte hat angerufen und meinte, dass das Meer so tief zugefroren ist, dass wir Schlittschuhfahren können.“ „Super!“, jubelte Marie. Sie zogen ihre Schlittschuhe an und gingen zum Meer. „Das macht so viel Spaß!“, rief Emma. Sie blieben bis zum späten Mittag auf dem Eis und gingen dann rein. „Lasst uns zusammen Monopoly spielen!“, schlug Papa vor. „Auf jeden

Fall!“, riefen Emma und Marie. Am Ende gewann Mama. „Leider ist der Tag schon wieder vorbei“, sagte Marie traurig. „Jetzt können wir noch ein bisschen auf dem Sofa sitzen“, schlug Papa vor. Im Bett flüsterte Emma zu Marie: „Wir müssen morgen früh packen, damit wir am späten Nachmittag losfahren können.“

Am nächsten Morgen saßen alle wieder am Frühstückstisch. Mama und Papa sagten: „Wir werden die Sachen packen und danach ins Weihnachtsmandorf fahren, weil das auf der Strecke liegt.“ Nach kurzer Zeit riefen Emma und Marie: „Wir sind fertig!“ „Ihr wart aber schnell! Jetzt könnt ihr noch mit Lotta draußen spielen“, schlug Papa vor. Die drei gingen raus. „Hast du Lust auf eine Schneeballschlacht, Marie?“, fragte Emma. „Auf jeden Fall“, antwortete Marie. Eine Stunde später riefen Mama und Papa: „Wir müssen jetzt losfahren!“ „Och, schade“, sagten Emma und Marie traurig.

Als sie an ihrem geplanten Ziel ankamen, las Marie ein Schild vor: „Der Weihnachtsmann ist zur Zeit noch auf der Rückreise seiner Geschenketurne mit Rudolf.“ Im Souvenir-Shop bekamen sie eine Spardose mit dem Weihnachtsmann. „Danke, die sieht echt schön aus“, sagten sie. „Jetzt können wir zu den Wichteln gehen“, schlug Papa vor. „Das sind aber viele Wichtel!“, rief Marie. Sie winkten den Wichteln zu. Dann fragte Mama: „Habt ihr Lust, zu den Rentieren zu gehen?“ „Natürlich wollen wir das!“, rief Marie. Im Rentiergehege streichelten sie die sanftmütigen Vierbeiner. „Die sind so süß“, rief Emma. Papa sagte: „Nun gehen wir zur Weihnachtsmannfrau.“ „Super Idee!“, schrie Emma. Bei der Weihnachtsmannfrau sagte sie: „Guten Tag.“ „Guten Tag“, erwiderten sie. Marie rief: „Toll, dich zu treffen, aber ich würde auch gerne den Weihnachtsmann sehen.“ „Es ist so toll hier im Weihnachtsmandorf“, rief Emma. Die Weihnachtsmannfrau sagte: „Ihr werdet den Weihnachtsmann noch in diesem Urlaub treffen!“ Alle hielten den Atem an. Sollte dieser Wunsch wirklich wahr werden? „Leider müssen

wir jetzt los“, sagte Papa. „Wie schade!“, schluchzte Marie. Sie stiegen ins Auto und fuhren los.

Nach zwei Stunden beschloss Papa: „Wir übernachten hier an dieser Raststätte.“ Mama sagte: „Wir klappen die Sitze nach hinten, damit wir später schlafen können, und Papa geht mit Lotta spazieren.“ Nach dem Essen im Rasthaus schliefen sie ein. Am nächsten Morgen frühstückten sie und gingen dann zu einem Laden im Rasthof, wo sie einen kleinen Wichtel kauften. „Jetzt können wir losfahren“, sagte Mama. Auf der Fahrt rief Emma: „Ab geht’s zur Fähre!“ Doch plötzlich blieb das Auto stehen. Papa versuchte den Motor neu zu starten, aber nichts bewegte sich. „Ich kann nichts mehr machen!“, rief er. Panisch rief Marie: „Wie sollen wir nur zur Fähre kommen?“ „Ich weiß es nicht“, sagte Mama. „Ich habe so Angst!“, schrie Emma. Plötzlich flog etwas über das Auto und landete vor ihnen. „Das ist der Weihnachtsmann mit Rudolf!“, rief Emma. Marie sagte: „Jetzt ergibt alles Sinn, was uns die Weihnachtsmannfrau gesagt hat.“ „Guten Tag. Ich habe gesehen, dass ihr in Schwierigkeiten seid und bin umgedreht“, sagte der Weihnachtsmann. „Vielen Dank!“, riefen alle zusammen. Der Weihnachtsmann schlug vor: „Jetzt gehen wir erstmal in den Schlitten.“ „Was ist mit unserem Auto?“, fragte Emma. „Das nimmt eine Schneewolke mit, die euch bis nach Hause folgt“, antwortete der Weihnachtsmann. Der Schlitten startete und sie flogen über wunderschöne Schneelandschaften. „Es ist so schön!“, rief Emma. „Vielen Dank für die Geschenke zu Weihnachten“, sagte Marie. „Seht nur, da sind viele Rentiere!“, rief sie. Lotta bellte: „Wau wau!“ Alle lachten. „Ich freue mich schon auf Zuhause“, riefen die Kinder. „Ich mich auch“, sagten Mama und Papa gleichzeitig. Der Weihnachtsmann rief: „Wir sind bald in Deutschland.“ „Dann sind es nur noch zwei Stunden und 30 Minuten bis nach Hause“, sagte Papa. „Ja, der Schlitten ist sehr schnell“, bestätigte der Weihnachtsmann. Marie rief: „Emma und ich schlafen jetzt, es ist schon spät.“ Im Dunkeln flogen sie über Felder und

Gewässer. Als der Weg nur noch 45 Minuten dauerte, wachten alle wieder auf. „Es schneit hier in Deutschland ja auch“, freute sich Emma. „Hast du noch andere Rentiere, die den Schlitten ziehen können?“, fragte Marie. „Ja, ich habe noch fünf weitere Rentiere“, antwortete der Weihnachtsmann. „Wie lange brauchst du jedes Jahr zum Geschenke ausliefern?“, wollte Emma wissen. „Ich brauche drei Tage dafür, da in jedem Land an anderen Tagen Weihnachten gefeiert wird“, erklärte er. „Das ist kompliziert“, stellte Emma fest. „Der Schnee ist richtig hoch“, staunte Mama. Papa fragte: „Wie lange dauert es bis nach Hause?“ Der Weihnachtsmann lächelte: „Es sind nur noch 20 Minuten.“ „Super!“, rief Emma. Nach ein paar Minuten waren sie über einem Wald. „Ich erkenne den Wald, unser Haus ist nicht mehr weit“, freute sich Mama. Marie sagte: „Das ist toll, aber ich bin traurig, dass die Schlittenfahrt vorbei ist.“ „Das stimmt!“, sagten die anderen. „Ich kann schon unsere Straße sehen.“



Der Schlitten landete im Garten. „Das sind meine Helferwichtel, sie laden euer Gepäck aus dem Auto“, erklärte der Weihnachtsmann. Papa schlug vor: „Lasst uns schnell verabschieden und ein Foto mit dir und Rudolf machen.“ „Das machen wir!“, bestätigte der Weihnachtsmann. Sie machten ein Foto, bedankten sich bei den Wichteln und beim Weihnachtsmann für die Fahrt nach Hause. „Es war so schön“, sagten alle gleichzeitig, voller Freude. Marie und Emma streichelten Rudolf und flüsterten: „Mach’s gut, Rudolf!“ Der Weihnachtsmann flog mit Rudolf zurück nach Finnland. „Auf Wiedersehen!“, riefen alle lächelnd. Die Familie kam glücklich und heil zu Hause an und ging schlafen. Doch Marie fragte sich: „War das alles nur ein Traum oder doch echt?“

geschrieben von Mirra Kirichenko

Geheime Treffen und mutige Herzen

Im Dezember 2024 war Hannah ein fröhliches Mädchen in der fünften Klasse, voller Träume und in ihrem Herzen brannte ein ganz besonderes Geheimnis: Sie war unsterblich in Toni verliebt, einen charmanten Jungen aus der sechsten Klasse. Sie hatten sich erst vor kurzem auf dem Schulhof kennengelernt und seitdem konnte Hannah nicht aufhören, von ihm zu träumen. In ihren Gedanken malte sie sich aus, wie es wäre, ihn zu küssen – ein Gedanke, der ihr Herz schneller schlagen ließ und so war es um so schwerer für sie, dieses Geheimnis für sich zu behalten.

Kurz vor ihrem Geburtstag, dieser war am 24. Dezember, fragte ihre Mutter sie: „Was wünschst du dir für deinen großen Tag?“ Hannah überlegte und antwortete: „Ich habe alles, was ich brauche, aber ich möchte meine Freundin Lena zum Essen einladen. Vielleicht einen Gutschein für die Pizzeria oder etwas Geld?“ Ihre Mutter nickte zustimmend, und Hannah spürte ein Kribbeln in ihrem Bauch. Es war der perfekte Plan, um Toni zu treffen. Ihrer Mutter würde sie einfach erzählen, dass sie ihre beste Freundin zum Essen treffen würde, dann würde sie von ihrer heimlichen Liebe nichts mitbekommen.

Als sie nach draußen ging, sagte sie ihrer Mutter, dass sie mit Lena verabredet sei, doch in Wahrheit hatte sie ein geheimes Treffen mit Toni. Sie trafen sich auf dem Spielplatz, wo bereits um 18 Uhr der Mond über ihnen leuchtete und die Sterne funkelten. Sie schaukelten und unterhielten sich über die aufregendsten und nervigsten Momente des Schultages. Hannah fühlte, wie die Schmetterlinge in ihrem Bauch umherflogen, während sie versuchte, den Mut zu finden, Toni ihre Gefühle zu gestehen. Doch sie ahnte nicht, dass Toni ebenfalls in sie verliebt und ebenso nervös war, aber auch er nahm an diesem Abend nicht seinen Mut zusammen. Nach einer Stunde des Lachens und der Gespräche verabschiedeten sie sich, ohne dass Hannas Mutter etwas von ihrem geheimen Treffen ahnte. Auch in dieser Nacht konnte Hannah nicht schlafen, denn sie stellte sich vor, wie es wäre, wenn sie Toni ihre Gefühle gestehen würde.

Am nächsten Tag wartete Hannah ungeduldig auf das Wiedersehen. Als sie Toni auf dem Spielplatz sah, lächelte er sie an und sagte: „Hallo Hannah, wie geht es dir?“ „Gut, und dir?“ antwortete sie. Plötzlich hielt Toni einen Strauß wunderschöner Blumen in der Hand und überreichte ihn ihr. „Für dich“, sagte er mit einem scheuen Lächeln. Hannah war sprachlos und wusste nicht, was sie sagen sollte. Wieder schaukelten sie und sprachen über ihre Träume und Ängste. Als Hannah nach Hause kam und ihre Mutter die Blumen sah, war sie überrascht. „Die hat Lena mir geschenkt, weil ich morgen Geburtstag habe. Sie wollte nicht, dass sie verwelken“, erklärte Hannah hastig. Ihre Mutter nickte und konnte doch das Funkeln in Hannas Augen sehen.

Am nächsten Tag war es endlich soweit: Hannah hatte Geburtstag! Ihre Eltern hatten ihr tatsächlich Geld für einen Besuch in der Pizzeria geschenkt. Am Abend traf sie sich mit Toni, und ihr Herz klopfte wild. Die Lokalität war weihnachtlich geschmückt und gut besucht, weil viele mit ihren Familien dort Weihnachten feierten. „Ich werde wahrscheinlich Pasta

bestellen. Was nimmst du?“ fragte sie nervös. Toni schaute konzentriert in die Speisekarte. „Ich nehme eine Pizza Margherita, die esse ich am liebsten.“ Hannah wusste, dass sie ihren Mut zusammennehmen musste. „Hör zu, Toni. Ich wollte dir etwas sagen. Ich mag dich schon lange. Ich würde gerne eine Beziehung mit dir ausprobieren.“ Ein Moment der Stille folgte, und Hannah fühlte, wie ihre Hoffnung schwand. Hatte sie zu viel gesagt? Doch dann lächelte Toni, seine Wangen erröteten. „Ich mag dich auch schon seit langem.“ Die beiden verbrachten einen unvergesslichen Abend, voller Lachen und Freude. Doch als sie nach Hause gingen, spürte Hannah bereits, dass etwas Aufregendes in der Luft lag.

Am nächsten Tag erhielt sie eine Nachricht von Toni: „Was machen wir an Silvester?“ „Naja, wahrscheinlich lernen, haha“, antwortete sie. „Haha, jetzt mal ehrlich“, forderte Toni sie auf. „Wir könnten einen Film bei dir schauen und gemütlich ins neue Jahr starten.“ Das fand Toni eine tolle Idee.

Am Silvesterabend klingelte Hannah an Tonis Haustür. Seine Eltern wussten bereits von ihrer Beziehung, und so waren sie nicht überrascht, als Hannah vor der Tür stand. Doch als sie in den großen Fernsehraum im Keller gingen, bemerkte Hannah etwas Außergewöhnliches: Der Raum war mit Lichtern geschmückt, und ein großer Bildschirm war bereit für den Film. Hatte Toni das etwa alles für sie vorbereitet oder sah der Raum immer so aus? Sie schauten eine romantische Komödie, während die Uhr unaufhaltsam näher an Mitternacht rückte. Nach einer Weile nahm Toni vorsichtig Hannahs Hand, und ihr Herz sprang vor Freude. Doch dann hörten sie ein leises Geräusch aus dem angrenzenden Raum. Es klang wie ein Knistern und ein Flüstern. Neugierig schauten sie sich an und beschlossen, nachzusehen.

Als sie die Tür öffneten, entdeckten sie, dass Toni und seine Eltern eine kleine Überraschungsparty für Hannah organisiert hatten. „Überraschung!“

„Wir dachten, du sollst auch noch eine Geburtstagsfeier haben. Und weil an Weihnachten viele deiner Freunde keine Zeit hatten, holen wir das einfach heute nach.“ Alle wichtigen Freunde von Hannah waren versammelt, und es gab Kuchen und Spiele. Hannahs Herz schlug schneller, als sie sah, dass auch ihre Eltern da waren. „Du hättest uns ruhig von Toni erzählen können! Wir kennen ihn schon sehr lange und wir finden er ist ein sehr netter Junge.“ Hannah war über die Gelassenheit ihrer Eltern erstaunt und sie war erleichtert, dass sie nun nichts mehr vor ihnen verheimlichen musste.

Als die Uhr Mitternacht schlug, standen Hannah und Toni zusammen, umgeben von Freunden. Sie schauten sich tief in die Augen, und in diesem magischen Moment wusste Hannah, dass sie den Mut finden musste, ihn zu küssen. Und so geschah es: Ihre Lippen trafen sich in einem sanften, zärtlichen Kuss, während die anderen den Beginn des neuen Jahres bejubelten und das Feuerwerke den Himmel zum Erleuchten brachte. Niemand, außer den beiden selbst, bekam etwas von dem Kuss mit. Und In dieser Nacht, unter dem funkelnden Sternenhimmel, begannen Hannah und Toni nicht nur eine Beziehung, sondern schrieben auch das erste Kapitel ihrer eigenen, wunderbaren Liebesgeschichte.



